Kriegs-Echo

Nr. 7 Wochen-Chronik 10 Pf.

(15 Heller)

25. September 1914 Ullstein & Co

Der Kampfpreis

Das deutsche Volk hat geduldig und langmütig zugesehen, wie Rußland, Frankreich, England die noch freie Welt, den engen Raum, der ihren rücksichtslosen Griffen bisher entgangen war, unter sich verteilten. Wir haben niemals gefragt, warum das britische Volk, schwächer an Volkszahl als wir, und sicher nicht stärker in irgend einer Kunst des Friedens oder Kriegs, alle wichtigen Stützpunkte, die reichsten Gold- und Diamantengruben, die wertvollsten Pflanzungen, die volkreichsten Untertanengebiete haben müsse. Wir haben es nicht gehindert, daß Frankreich sich ein gewaltiges Reich in Afrika schuf. Und wir haben, ohne je einen Ausgleich zu verlangen, Rußland die Möglichkeit gegeben, bis nach dem fernen Osten sein Machtbereich auszudehnen. Wir sind keinem neidisch gewesen, sondern haben uns bemüht, für unser wachsendes Volk Brot im eigenen Land zu schaffen, durch das Geschick unserer Techniker, den Wagemut unserer Kaufleute, die Intelligenz unserer Arbeiterschaft, durch unsere Schulbildung, unsere Wissenschaft, durch all die Dinge, die freilich etwas mehr Mühe kosten, als die Ausbeutung Indiens und Aegyptens.

Niemals in den vier Jahrzehnten ist das deutsche Volk der Versuchung erlegen, seine starken Waffen zu verwenden, um sich zu bereichern oder sich unbequeme Konkurrenten vom Halse zu schaffen. Ein Volk der Arbeit und der Kultur, der höchsten und tiefsten, die sich irgendwo auf Erden findet, weiß, wieviel es zu verlieren hat, und setzt nicht leichtherzig die Errungenschaften langer Jahrzehnte aufs Spiel. Es hat alles nichts geholfen. Man hat unseren Friedenswillen mißachtet, unsere Gutgläubigkeit mißbraucht und einen Krieg gegen uns entfesselt, der keine Schonung kennt. Jetzt wollen wir zeigen, daß wir die Ruhe, die man uns nicht gönnen will, zu erzwingen wissen. Und wir werden, wie eine amtliche Erklärung besagte, „die Waffen nicht eher niederlegen, bis die für unsere Zukunft in der Welt erforderlichen Sicherheiten erstritten sind.“

Das ist der Preis, um den wir kämpfen. Wir wollen nicht eine Art von Waffenstillstand, eine Verewigung der Kriegsbedrohung, die sichere Aussicht auf eine Erneuerung des blutigen, volkszerstörenden Kampfes bei der ersten besten oder schlechtesten Gelegenheit. Das Blut der Besten wäre vergeblich geflossen, all die Trauer, die Entbehrung, die himmelhoch jauchzende Begeisterung, die todesmutige Opferbereitschaft des ganzen Volkes wäre umsonst gewesen, wenn nichts erkämpft würde, als ein Aufschub des Todesurteils, das unsere Gegner gegen uns gefällt haben. Wir wollen mehr! Sicherstellen wollen wir unser nationales Leben und unsere Zukunft in der Welt, den Weiterbestand unserer Kultur, die Möglichkeit immer neuen Schaffens und Wirkens im Dienst der Menschheit, sicherstellen gegen eine Welt von Feinden, die das Aeußerste daran setzen werden, uns schließlich und endlich doch auf die Knie zu zwingen.

Wir denken täglich aufs neue unserer Brüder im Feld, die in der Glühhitze der Augusttage und den Regennächten des Frühherbstes Wunden und Tod, Durst und Kälte, Schmerzen und Entbehrungen wie Helden ertragen, und durch ihre grenzenlosen Leistungen der genialen Heerführung die Möglichkeit geben, der Abwehr verheerender Einfälle den siegreichen Vorstoß in Feindesland folgen zu lassen. Ungeheures ist in den wenigen Wochen des Krieges und in den vielen Jahren vorausschauender Vorbereitung geleistet worden. Aber auch die Machtmittel der Gegner sind groß und nicht leicht zu erschöpfen. Wenn wir unser hohes Ziel erreichen wollen,

dürfen wir den Gegner nicht unterschätzen. Britannien wird die Hilfskräfte seines im Namen der Freiheit mit List und Gewalt, mit Heldenmut und Heimtücke zusammengeschweißten Weltreichs bis aufs Aeußerste anspannen. Frankreichs tapfere Armee wird nicht minderen Ehrgeiz und nicht geringere Zähigkeit bewähren als 1870. Und auch Rußland bleibt selbst dann ein schwer zu überwindender Feind, wenn der Ansturm seiner Millionenheere zurückgeschlagen ist. Dazu noch Japan, Serbien und was uns außerdem in den Weg kommen mag. Die wunderbaren Siege, die unsere Armeen wie im Adlerflug gepflückt haben, und der zähe, erfolgreiche Widerstand, den unsere Bundesgenossen den an Zahl weit überlegenen Zarenheeren entgegengesetzt haben, bilden erst den Anfang. Und der Weg ist noch weit, hart und mühsam bis zu dem guten Ende, das wir mit Sehnsucht und Sicherheit, mit Vertrauen und Geduld erhoffen und erharren.

Die Entscheidungsschlacht im Westen

Verfrühter Siegesjubel in Paris und London. — Die deutsche Stellung zwischen Oise und Maas. — Das britische Expeditionskorps. — Schwarze Hilfstruppen und schwarze Taten.

Am 7. September hatte der französische Generalissimus Joffre an die Truppen folgenden Tagesbefehl erlassen:

„Es ist jetzt nicht mehr der Augenblick, rückwärts zu schauen, sondern anzugreifen, den Feind zurückzudrängen und das gewonnene Terrain, koste es, was es wolle, zu behaupten."

Diese Worte bildeten den Auftakt zu dem großen, unter Heranziehung aller Reserven eifrig vorbereiteten Gegenstoß gegen die unaufhaltsam heranstürmenden deutschen Heere. Die deutsche Heeresleitung hatte aber nicht die Absicht, die Entscheidungsschlacht gerade dort zu schlagen, wo es unseren Gegnern beliebte. Sie traf vielmehr Maßnahmen, die Truppen in einem Gelände zu versammeln, das ihren Zwecken günstig schien. Diese strategische Bewegung der deutschen Armee gab der französischen Heeresleitung die ersehnte Gelegenheit, sich selbst, den Truppen und dem Ausland die schönsten Siege vorzutäuschen. General Joffre und General French telegraphierten um die Wette: der Feind ist geworfen, der Feind geht zurück, wir siegen, siegen, siegen. Und bald kam auch der übliche Glückwunsch Poincarés, datiert Bordeaux, 12. September.

Und das alles, weil die deutschen Truppen, entsprechend den Plänen des Oberkommandos, nicht vorwärts gingen, wie es unsere Gegner gewöhnt sind, sondern diesmal rückwärts zum Sieg marschierten. Die französischen Soldaten ließen sich freilich nicht so ohne weiteres in einen künstlichen Siegestaumel versetzen. Die römische „Tribuna" vom 15. September enthält einen interessanten Bericht über die Stimmung der Pariser Truppen:

„Bei St. Denis kamen vier Regimenter die Straße herauf, um zwischen der ersten und zweiten Fortlinie der großen befestigten Lager Stellung zu nehmen. Die Leute waren erschöpft. Sie marschierten in weichem Boden, gebeugt unter der dreifachen Last der Waffen, des Gepäcks und des schweren, langen, an den Knien zurückgeschlagenen Mantels. In den müden Reihen ertönte kein Gesang, kein Ruf, kein froher Ton. Eines der Regimenter hielt an einem einsamen Gehöft in der heißen Mittagsonne. Die Gewehrpyramiden waren kaum angesetzt, da lag auch alles, jeden kargen Schatten ausnützend, hinter den mageren Hecken oder im Straßengraben und schlief. „Wie lange marschieren Sie schon?" fragte der Korrespondent einen jungen Leutnant. — „Seit drei Tagen." — „Die schweren Mäntel müssen die Leute furchtbar drücken, nicht wahr?" — „Gewiß, die Mühe ist groß, wenn sie nur zu etwas nütze wäre, aber wir werden doch immer geschlagen werden." — „Aus taktischen Gründen etwa?" — „Nein, weil man uns meilenweit sieht. Die verdammten Rothosen. Ce Rouge est un crime! (Dieses Rot ist ein Verbrechen)". Der Offizier wußte sich die plötzliche Schwenkung der Deutschen nicht zu erklären. „Es ist gewiß eine List," sagte er, „um uns ins Garn zu locken und um so sicherer zu erdrücken."

Am 13. September begann dann auf der von der deutschen Heeresleitung gewollten Linie, die sich

von der Aisne bis zur Maas

erstreckt, von Noyon bis in die Gegend von Verdun, der Riesenkampf der beiden Heere. Ueber die einzelnen Phasen des schweren Ringens, dessen lange Dauer sich aus der großen Ausdehnung des Schlachtfeldes und dem sorgsamen Ausbau der Stellungen zu förmlichen Feldfestungen erklärt, berichten die an anderer Stelle wiedergegebenen Meldungen aus dem Großen Hauptquartier, für die jetzt nicht mehr der Generalquartiermeister v. Stein zeichnet, da er zum Kommandierenden General des XIV. Reservekorps ernannt worden ist. Gleichzeitig mit dieser Beförderung wurde bekannt gegeben:

„Für den erkrankten Generaloberst v. Hausen General der Kavallerie v. Einem Armeeführer. Für diesen General der Infanterie v. Claer Kommandierender General des VII. Armeekorps. General der Artillerie v. Schubert, bisher Kommandierender General des XIV. Reservekorps, zu anderweitiger Verwendung. General der Infanterie Graf Kirchbach Kommandierender General des X. Reservekorps, verwundet, dafür General der Infanterie v. Eben, Kommandierender General des X. Reservekorps.

General v. Hausen ist, wie die „Sächsische Staatszeitung" mitteilt, an der Ruhr erkrankt und befindet sich zurzeit zur Wiederherstellung seiner Gesundheit in Wiesbaden. Der Kaiser hat den hochverdienten Heerführer für die Dauer der Krankheit vorübergehend von seinem Kommando enthoben und ihm ein herzliches Handschreiben unter wiederholter Anerkennung der hervorragenden Leistungen der sächsischen Korps zugehen lassen.

Die Bedeutung der „Drei-Millionen-Schlacht"

wurde von dem Berichterstatter der „Times" folgendermaßen unterstrichen:

„Die große Schlacht über die breite Front von Paris bis Verdun und von dort bis an die Grenzen der Schweiz ist gewiß der merkwürdigste Kampf der neuen Geschichte. Die Zahl der sich gegenüber stehenden Truppen, die vollkommene Organisation der Armeen, die tödliche Wirkung der Geschütze und der Waffen, die gebraucht werden, und die enormen Folgen — das alles macht, daß dieser Krieg einzig ist in der Geschichte der Völker. Seitdem der Krieg begonnen hat, ist das das erstemal, daß die Verbündeten mit voller Kraft die Offensive ergreifen, und zwar mit einem gemeinschaftlichen Ziel vor Augen. Der Sieg, wem er bereitet sein möge, bietet große strategische Vorteile, wenn die Erschöpfung wenigstens die siegenden Truppen nicht verhindert, die Früchte zu pflücken. Wir brauchen es nicht zu verschweigen, daß das fortwährende und regelmäßige Zurückziehen, das den Verbündeten auferlegt wurde durch die im Anfange von dem französischen Stabe

Die neue Weltgeschichte

Großes Hauptquartier, 14. September.

Im Westen finden am rechten Heeresflügel schwere, bisher unentschiedene Kämpfe statt. Ein von den Franzosen versuchter Durchbruch wurde siegreich zurückgeschlagen. Sonst ist an keiner Stelle eine Entscheidung gefallen.

Im Osten schreitet die Vernichtung der russischen ersten Armee fort. Die eigenen Verluste sind verhältnismäßig gering. Die Armee von Hindenburg ist mit starken Kräften bereits jenseits der Grenze. Das Gouvernement Suwalki wurde unter deutsche Verwaltung gestellt. (W. T. B.)

Großes Hauptquartier, 15. September, abends.

Der auf dem rechten Flügel des Westheeres seit zwei Tagen stattfindende Kampf hat sich heute auf die nach Osten anschließenden Armeen bis nach Verdun heran ausgedehnt. An einigen Stellen des ausgedehnten Kampffeldes waren bisher Teilerfolge der deutschen Waffen zu verzeichnen. Im übrigen steht die Schlacht noch.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz ordnet sich die Armee von Hindenburg nach abgeschlossener Verfolgung.

In Oberschlesien verbreitete Gerüchte über drohende Gefahr sind nicht begründet. (W. T. B.)

Großes Hauptquartier, 16. September.

Die Lage auf dem westlichen Kriegsschauplatz ist seit gestern unverändert. An einzelnen Stellen der Schlachtfront sind Angriffe französischer Truppen in der Nacht vom 15. zum 16. und im Laufe des 16. zurückgewiesen. Einzelne Gegenangriffe der Deutschen waren erfolgreich. (W. T. B.)

Großes Hauptquartier, 17. September, abends.

In der Schlacht zwisschen Oise und Maas ist die endgültige Entscheidung immer noch nicht gefallen, aber gewisse Anzeichen deuten doch darauf hin, daß die Widerstandskraft des Gegners zu erlahmen beginnt. Ein mit großer Bravour unternommener französischer Durchbruchsversuch auf dem äußersten rechten deutschen Flügel brach ohne besondere Anstrengung unserer Truppen schließlich in sich selbst zusammen. Die Mitte der deutschen Armee gewinnt langsam aber sicher Boden. Auf dem rechten Maasufer versuchte Ausfälle aus Verdun wurden mit Leichtigkeit zurückgewiesen. (W. T. B.)

Großes Hauptquartier, 18. September, vorm.

Zur Ergänzung der Meldung von gestern abend: Das französische 13. und 4. Armeekorps und Teile einer weiteren Division sind gestern südlich Noyon entscheidend geschlagen und haben mehrere Batterien verloren.

Feindliche Angriffe gegen verschiedene Stellen der Schlachtfront sind blutig zusammengebrochen.

Ebenso ist ein Vorgehen französischer Alpenjäger am Vogesenkamm im Breuschtal zurückgewiesen.

Bei Erstürmung des Chateau Brimont bei Reims sind 2500 Gefangene gemacht worden. Auch sonst wurden in offener Feldschlacht Gefangene und Geschütze erbeutet, deren Zahl noch nicht zu übersehen ist.

Das Ostheer setzt seine Operationen im Gouvernement Suwalki fort. Teile gehen auf die Festung Osowiec vor. (W. T. B.)

Großes Hauptquartier, 19. September, abends.

Die Lage im Westen ist im allgemeinen unverändert. Auf der ganzen Schlachtfront ist das englisch-französische Heer in die Verteidigung gedrängt. Der Angriff gegen die starken, zum Teil in mehreren Linien hintereinander befestigten Stellungen kann nur langsam vorwärts gehen.

Die Durchführung des Angriffs gegen die Sperrfortslinie südlich Verdun ist vorbereitet.

Im Elsaß stehen unsere Truppen längs der Grenze den französischen Kräften dicht gegenüber.

Im Osten ist am 17. September die vierte finnländische Schützenbrigade bei Augustow geschlagen. Beim Vorgegen gegen Ossowicz wurden Grajewo und Szczuczyn nach kurzem Kampf genommen.

(W. T. B.)

Großes Hauptquartier, 20. September, abends.

Im Angriff gegen das französisch-englische Heer sind an einzelnen Stellen Fortschritte gemacht. Reims liegt in der Kampffront der Franzosen. Gezwungen, das Feuer zu erwidern, beklagen wir, daß die Stadt dadurch Schaden nimmt. Anweisung zur möglichsten Schonung der Kathedrale ist gegeben.

In den mittleren Vogesen sind Angriffe französischer Truppen am Donon, bei Senones und bei Saales abgewiesen.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatze heute keine Ereignisse. (W. T. B.)

Der Erfolg der Kriegsanleihe

Ein wirtschaftlicher Sieg

Berlin, 20. Sept. Das Ergebnis der Zeichnungen auf die Kriegsanleihen kann noch nicht festgestellt werden, doch ergeben die bis jetzt eingelaufenen Anzeigen schon ein Zeichnungsresultat von zweieinhalb Milliarden Mark Reichsanleihe und von über eine Milliarde Mark Schatzanweisungen, zusammen also von über dreieinhalb Milliarden Mark. Diese Ziffern werden sich noch bedeutend erhöhen. Der Erfolg übersteigt alle Erwartungen und ist ein machtvoller Beweis für die Kapitalkraft, aber auch für die vaterländische Begeisterung des deutschen Volkes.

Berlin, 21. September. Der Erfolg der Kriegsanleihen ist ein über Erwarten glänzender. Es sind — abgesehen von einigen noch ausstehenden Teilergebnissen — gezeichnet: 1,26 Milliarden Schatzanweisungen und 2,94 Milliarden Reichsanleihe, zusammen: 4,20 Milliarden Mark.

Infolge des alle Erwartungen übersteigenden Zeichnungsergebnisses hat sich die Reichsfinanzverwaltung mit einer Aenderung der Einzahlungstermine für die Kriegsanleihen dahin einverstanden erklärt, daß spätestens am 5. Oktober 40 Prozent (wie nach der Ausschreibung), spätestens am 26. Oktober 20 Prozent (statt 30 Prozent), spätestens am 25. November 20 Prozent (statt 30 Prozent) und spätestens am 22. Dezember die restlichen 20 Prozent der zugeteilten Beträge bezahlt werden müssen. Die Berechtigung der Zeichner, vom Zuteilungstage ab jederzeit voll zu bezahlen, wird dadurch nicht berührt; ebenso verbleibt es bei der Bestimmung, daß Beträge bis 1000 Mark einschließlich bis zum 5. Oktober ungeteilt zu berichtigen sind. (W. T. B.)

begangenen Fehler, sehr verstimmend auf ihre Armeen gewirkt und ihre Widerstandskraft einigermaßen vermindert hat. Aber der Geist der Armeen der Verbündeten ist, soweit wir wissen, trotz dieser Unglücksfälle besser geworden, und die Wiederaufnahme der Offensive hat die Herzen der Soldaten der Verbündeten mit Freude erfüllt."

Das britische Expeditionskorps

Ueber das britische Expeditionskorps bringt das Militär-Wochenblatt auf Grund englischer Berichte folgende Angaben: Das Feldheer besteht aus drei Armeekorps, jedes zu zwei Divisionen, und aus einer Kavalleriedivision (Generalmajor Edmund Allenby). Jedes Armeekorps besteht aus 24 Bataillonen Infanterie, 6 Regimentern Kavallerie, 18 Batterien Feldartillerie mit zusammen 108 Geschützen, 2 Haubitz-Batterien mit zusammen 8 Geschützen und aus den erforderlichen Spezialtruppen. Die Gesamtstärke würde demnach betragen: 72 Bataillone Infanterie (je 1024 Mann), 18 Kavallerie-Regimenter (je 674 Mann), 84 Batterien mit 492 Geschützen. Die Stärke des Feldheeres würde danach etwa 100 000 Mann betragen. Führer des 1. Armeekorps ist Generalleutnant Sir Douglas Hig, des 3. Generalmajor W. P. Poultenay, das 2. sollte Generalleutnant Sir James Brierson erhalten, der plötzlich am 17. August starb.

In der Daily Mail vom 11. September gab der Kriegsberichterstatter dieses Blattes, George Curnock, eine packende Darstellung vom Untergang der zweiten englischen Kavalleriebrigade am 24. August bei Thulin, ungefähr halbwegs zwischen Mons und Valenciennes. Der Bericht sagt:

„Am Montag früh um 4 Uhr eröffnete die deutsche Artillerie wiederum das Feuer. Sechs und eine halbe Stunde lang wartete die englische Kavallerie auf das Zeichen zur Attacke gegen die deutschen Schützen. Das Gelände war flach und nur von einigen Gräben durchzogen, und die Gelegenheit für eine Kavallerieattacke schien ideal zu sein. Unsere Leute murrten schon über den Aufschub und baten, man möge ihnen den Angriff erlauben. Um 10 Uhr 30 Minuten morgens war der Befehl ergangen, und die ganze Brigade wurde auf die Schützen des Feindes losgelassen. Die 9. Lanciers gingen ins Gefecht, singend und schreiend wie Schulknaben. Sie behandelten die Attacke wie ein spaßiges Ereignis. Eine Zeitlang schien alles gut. Das deutsche Artilleriefeuer leerte nur wenige Sättel, und schon schienen die Schützen in greifbarer Nähe zu sein. Plötzlich kam die Tragödie. Direkt in das Antlitz der heranstürmenden britischen Kavallerie eröffneten die Deutschen ein mörderisches Feuer. Wenigstens 20 Maschinengewehre waren verborgen worden; es regnete den Tod auf unsere Reiter auf eine Entfernung von nur 150 Meter. Niemand hatte eine Ahnung von diesen Maschinengewehren gehabt. Das Ergebnis war vernichtend. Auf die 9. Lanciers prasselte die volle Gewalt des Sturmes. Der Vicomte de Vaumineux, ein Franzose, der als Dolmetscher mit der Brigade ritt, wurde sofort getötet, ein tapferer Offizier, dessen Tod viele in England beklagen werden. Kapitän Letourey, der französische Lehrer einer englischen Schule in Devonshire, der bei der britischen Kavallerie an der Seite de Vaumineux' ritt, entging dem Tode wie durch ein Wunder. Das Pferd wurde unter ihm weggeschossen, er fing ein anderes, das reiterlos umherirrte, und ritt unverletzt davon. Kapitän Porter wurde verwundet, aber er entkam; andere Offiziere fielen. Während das Gros der Brigade nach rechts abschwenkte und das Feuer der Maschinengewehre auf 100 Meter zu schmecken bekam, ritten einige geradeaus gegen den Feind, aber nur wenige Meter. Die Falle, die das nicht ernstgemeinte Feuer der schweren Artillerie verdeckt hatte, war vollkommen. Ein Gewirr von Stacheldraht war 30 Meter von den Maschinengewehren im Gras verborgen. Unsere Leute, die in vollster Karriere hineinritten, fielen und wurden gefangen. Drei der besten Kavallerie-Regimenter des britischen Heeres haben diese Attacke geritten. Von den 9. Lanciers versammelten sich am Abend nicht mehr als 40 im Dorfe Rusmes, andere kamen am nächsten Tag, und endlich ergab ein Appell des ganzen Regiments, daß im ganzen nur 220 Mann übriggeblieben waren."

Frankreichs letztes Aufgebot

Die englischen Hilfsvölker aus allen Weltteilen werden kaum rechtzeitig eintreffen, um die Franzosen wesentlich zu entlasten. Deshalb ruft Frankreich seine ältesten und jüngsten Jahrgänge zu den Waffen. Die Listen für die Jahresklasse 1915 sollen umgehend aufgestellt werden. Ferner wurde die Dienstpflicht bis zum 47. Jahr ausgedehnt! Man sieht, daß die Franzosen entschlossen sind, ihre Sache bis zum letzten durchzufechten. Außerdem haben sie sich alle erreichbaren schwarzen Hilfstruppen herangeschafft. Der bekannte Kriegskorrespondent Barzini gibt im „Corriere della Sera" ein drastisches Bild aus Paris: Hinter den seltsam kombinierten schwarzen Regimentern kommen endlose Reihen schwer beladener Lastkamele aus Afrika. Sie überschwemmen den Boulevard Sebastopol. Es sei ein Schauspiel wie im alten Rom, das ebenfalls Barbaren gegen den Feind aufbot.

Plünderung im eigenen Land

Bei der Verwendung solchen Materials ist es nicht wunderbar, daß es zu Ausschreitungen im eigenen Land kommt. Unsern Truppen ist ein Befehl des Kommandanten der 1. französischen Armee in die Hände gefallen, der in deutscher Uebersetzung lautet:

Es ist dem Oberbefehlshaber der 1. Armee durch die Stadtbehörde von Rambervillers zur Kenntnis gebracht worden, daß sich Soldaten in dieser Stadt zu Akten der Gewalttätigkeit und Plünderung haben hinreißen lassen. Diese Handlungen sind um so bedauerlicher und verwerflicher, als sie auf französischem Boden begangen worden sind. Der Kommandierende General des 21. Korps wird sofort eine Untersuchung in dieser Angelegenheit einleiten, damit die Urheber dieser Verbrechen dem Kriegsgericht übergeben werden können. gez. Dubail.

Man wird dieses Dokument wohl noch häufiger heranziehen, wenn der Versuch gemacht wird, die tadellose Manneszucht unserer deutschen Soldaten zu verdächtigen. Gegenüber gegnerischen Meldungen wurde ferner amtlich folgendes bekanntgemacht:

„Die im Dienste des deutschen Heeres verwendeten Luftschiffe haben die großen Hoffnungen, die man auf sie gesetzt hat, bisher durchaus erfüllt. Die unvermeidlichen Beschädigungen, die einzelnen von ihnen auf ihren gefahrvollen Fahrten zugestoßen sind, haben in keinem Falle zum Verlust des Schiffes geführt. Kein Luftschiff ist in Feindes Hand gefallen.

Belgien in deutscher Hut

In Belgien nimmt die Belagerung von Antwerpen, bei der sich unsere Truppen anscheinend zunächst auf die Zurückweisung von Ausfällen der starken Besatzung beschränkten, ihren programmäßigen Fortgang. Ueber die Zustände in Löwen bringt die „Nordd. Allg. Ztg." den Bericht eines am 15. September nach Löwen entsandten Beamten des Kaiserlichen Generalgouvernements in Brüssel, in dem festgestellt wird, daß ein Fünftel bis ein Sechstel der Stadt in Trümmern liege. Die meisten öffentlichen Gebäude sind erhalten geblieben. Die Erhaltung der Kunstschätze ist vor allem auf das umsichtige Eingreifen des Etappenkommandeurs, Majors v. Manteuffel, und des Obersten Bock von der Eisenbahntruppe zurückzuführen. Die Gerichte haben durch ihr energisches Vorgehen die Militärbehörde wirksam unterstützt. Die ständig ansässigen Elemente dürfen wieder zurückkehren. Die Kleinbahn Löwen—Brüssel nimmt den Verkehr in gewissem Umfang wieder auf. Handel und Wandel heben sich wieder. Auch die öffentlichen Dienste sind nach Möglichkeit wieder in Gang gesetzt worden.

Der Verwaltungschef bei dem Generalgouverneur in Belgien hat im Einvernehmen mit dem Reichsamt des Innern und dem Preußischen Kultusministerium zum Schutze der in Belgien vorhandenen Kunstschätze Maßnahmen ergriffen. Da die militärische Ueberwachung der Museen verhältnismäßig leicht ist, bezwecken die Maßnahmen hauptsächlich die Sicherstellung der zahlreichen Kunstwerke, die anderswo, zum Beispiel in Kirchen, Rathäusern und dergleichen untergebracht sind. Diese müssen den Zugriffen von Händlern und diebischen Landeseinwohnern entzogen werden. Auch gilt es, alle Kunstwerke, von den Baudenkmälern bis zu den kostbaren Werken der Kleinkunst, vor achtlosen Beschädigungen zu schützen. Zur Bearbeitung aller

dieser Aufgaben ist der Direktor des Berliner Kunstgewerbemuseums, Geh. Regierungsrat Dr. v. Falke, einer der besten Kenner flämischer Kunst, der Zivilverwaltung Belgiens zugeteilt worden. Die Entsendung weiterer Kunstsachverständiger ist in Aussicht genommen. Geheimrat v. Falke ist zurzeit damit beschäftigt, in Fühlung mit belgischen Sachverständigen an Kunststätten, wie Löwen, Namur, Andenne, Huy, Nivelles und Lüttich, örtliche Feststellungen zu treffen.

Ostpreußens Not und Befreiung

Hindenburgs Siegesbericht — Russengreuel — Eine feste Burg — Die masurische Flotte im Kampf — Die Besetzung Polens

Die siegreiche Armee des Generalobersten v. Hindenburg, der Ostpreußen befreite und die Herzen aller Deutschen eroberte, ruht nicht auf ihren schwer erworbenen Lorbeeren aus, sondern rückt in Verfolgung der geschlagenen Russenheere in Rußland vor. Am 17. September wurde die vierte finnländische Schützenbrigade bei Augustow geschlagen. Beim Vorgehen gegen Ossowicz wurden Grajewo und Szczuczyn nach kurzem Kampf genommen. Das Gouvernement Suwalki, das 600 000 Einwohner zählt, wurde sofort unter deutsche Verwaltung gestellt. Ueber seinen zweiten großen Sieg gab Generaloberst v. Hindenburg dem Kaiser folgenden Bericht, der am 14. September vom Großen Hauptquartier veröffentlicht wurde:

„Die Wilnaer Armee — II., III., IV., XX. Armeekorps, 3. und 4. Reservedivision, fünf Kavalleriedivisionen — ist durch die Schlacht an den Masurischen Seen und die sich daran anschließende Verfolgung vollständig geschlagen. Die Grodnoer Reservearmee — XXII. Armeekorps, Rest des VI. Armeekorps, Teile des III. sibirischen Armeekorps — haben in besonderem Gefecht bei Lyck schwer gelitten. Der Feind hat starke Verluste an Toten und Verwundeten. Die Zahl der Gefangenen steigert sich, die Kriegsbeute ist außerordentlich. Bei der Frontbreite der Armee von über hundert Kilometer, den ungeheueren Marschleistungen von zum Teil 150 Kilometern in vier Tagen, bei den sich auf dieser ganzen Front und Tiefe abspielenden Kämpfen, kann ich den vollen Umfang noch nicht melden. Einige unserer Verbände sind scharf ins Gefecht gekommen; die Verluste sind aber doch nur gering. Die Armee war siegreich auf der ganzen Linie gegen einen hartnäckig kämpfenden, aber schließlich fliehenden Feind. Die Armee ist stolz darauf, daß ein kaiserlicher Prinz in ihren Reihen gekämpft und geblutet hat."

W. T. B. gez. Hindenburg.

Die Russen hatten sich an der Alle- und Pregellinie zur hartnäckigsten Verteidigung eingerichtet und sogar schwere Belagerungsgeschütze herangezogen. Diese gewaltige Stellung haben sie ohne ernsten Kampf geräumt, vor allem dank der genialen Taktik des deutschen Heerführers, der in dem Generalmajor Ludendorff einen ausgezeichneten Generalstabschef zur Seite hat. Der Kommandant der russischen Narew- und Wilnaarmee, der berühmteste von des Zaren Heerführern, General Rennenkampf, hatte sein Lager in Gumbinnen aufgeschlagen.

Die neue schwere Niederlage gestand ein Communiqué des russischen Generalissimus in folgender Form ein:

„Angesichts der Notwendigkeit, auf den galizischen Kriegsschauplatz unsere ganz besondere Aufmerksamkeit zu lenken, waren wir vielfach daran verhindert, in Ostpreußen über eine zur Verfolgung des anfänglich geglückten Einbruches genügende Truppenmacht zu verfügen. Aus diesem Grunde machte die Armee des Generals Rennenkampf in den ersten Septembertagen auf der Linie Gerdauen-Labiau halt. Am 7. September ergriffen die deutschen Truppen die allgemeine Offensive gegen diese Armee und unsere Grenze. Das koupierte masurische Seengebiet machte jedoch eine genaue Abschätzung der dort versammelten deutschen Truppen schwierig. Erst am 10. September enthüllte sich dem General Rennenkampf die Ueberflügelung seiner linken Flanke durch die Deutschen, und er sah sich zum Rückzuge gezwungen. Am nächsten Tage unternahmen wir, um die feindliche Offensive aufzuhalten, an gewissen Punkten aktive Operationen, die jedoch die Anwesenheit numerisch sehr überlegener deutscher Streitkräfte feststellten. An dieser Front dauern die Kämpfe an."

Russengreuel

Vom deutschen Armee-Oberkommando wurden dem Berichterstatter der „Voss. Ztg." folgende Schriftstücke übermittelt:

1. Zwei Tage nach der Schlacht bei Zorothowo traf ich auf der Chaussee Guttstadt—Seeburg einen Trupp Rekruten, ca. 21 Mann, welche am Tage vorher von Kosaken überfallen worden waren. Man hatte den Rekruten entweder ein Bein oder eine Hand abgehackt und sie dann so an der Chaussee liegen lassen. Ein Gendarm hatte die Rekruten begleitet und lag auf der Chaussee so gefesselt, daß er knien mußte, die Hände auf dem Rücken gebunden. Ohren und Nase waren ihm abgeschnitten. Sie lebten zum größten Teil noch. Ich ließ sie durch Zivilpersonen aus Guttstadt dorthin bringen, hatte selbst keine Zeit, mich weiter um sie zu kümmern.

Gezeichnet v. Tiedemann,
Oberleutnant der Res. Kür. Reg. Nr. 5.

2. Der Wehrmann August Kurtz, 5. Komp. Landwehr-Inf.-Regt. Nr. 19, und der Wehrmann Hermann Fanseweh, 1. Komp. E. 152, erklären eidesstattlich, daß sie im Walde bei Grodtken, der erstere 11, der zweite 9 Frauenleichen mit abgeschnittenen Brüsten und aufgeschnittenen Bäuchen gesehen haben. — Ich habe den Auftrag erhalten von Sr. Exzellenz dem Kommandierenden General des 11. Armeekorps und seinem Chef des Tages, dem Armeeoberkommando zu melden, daß aus Stallupönen Frauen und Kinder von den Russen fortgetrieben wurden und auch Kindern die Hände abgehackt wurden.

Gezeichnet de la Croix, Rittmeister d. Res.

Diesen furchtbaren Greueln und dem Verhalten der Generale Rennenkampf und Martos, die wahre Blutbefehle erließen, — Martos, der in deutschen Händen ist, soll deshalb vor ein Kriegsgericht gestellt werden — stehen Beispiele von Manneszucht gegenüber, die anscheinend in den größeren Städten streng gehandhabt wurde. Trotzdem ist natürlich auch dort der Jubel über die Befreiung groß. Einige Dokumente seien hier angefügt:

Insterburg

Der Magistrat von Insterburg erließ folgende Bekanntmachung:

Meine lieben Mitbürger!

Aus der Begeisterung, mit welcher Sie gestern unsere braven Truppen bei ihrem Einzuge in unsere liebe Vaterstadt begrüßt haben, habe ich ersehen, mit welcher Freude Sie empfunden haben, endlich von der russischen Knechtschaft erlöst zu sein.

Ich erwarte von der Bürgerschaft, daß sie auch weiterhin die Ordnung nach allen Richtungen aufrechterhalten wird und halte es für notwendig, zu diesem Zweck das bisherige Verbot des Verkaufes alkoholischer Getränke an die Truppen und Zivilbevölkerung aufrechtzuerhalten. Sämtliche Destillationen und Restaurationen müssen geschlossen bleiben.

Insterburg, den 12. September 1914.

Der Magistrat.
J. V.: Dr. Bierfreund.

Tilsit

Bürger!

Drei Wochen haben wir unter russischer Befehlsgewalt gelebt, die uns eine Ewigkeit schienen. Jetzt wehen wieder unsere preußischen und deutschen Fahnen vom Rathause. Mit Gottes gnädigem Beistand sind wir durch unsre braven Truppen von schwerer Bedrängnis befreit. Die helleuchtende Freude und der Jubel gestern werden unsern Soldaten gezeigt haben, wie sehnsüchtig sie erwartet und wie dankbar sie empfangen sind. Unseren braven Soldaten im Namen der Bürgerschaft aus tiefstem Herzen kommenden Dank! Zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung in der Stadt haben zum Teil strenge Maßregeln ergriffen werden müssen. Die Einsichtigen werden ein-

sehen, daß dieses nötig war, und daß wir der Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung die Erhaltung der Stadt verdanken. Allen, die an diesem Werke mitgeholfen haben, danke ich im Namen der Stadt. Unser Kaiser und König, unser Vaterland und unser tapferes Heer: Hurra!

Tilsit, den 13. September 1914.

Der Oberbürgermeister.
Pohl.

Neidenburg

Nachdem am Sonnabend, dem 22. August cr., vormittags, in unserer vom Militär gänzlich entblößten Stadt mehrere Kosakenschwadronen beim Durchreiten die Fenster zerschossen und dabei etliche Personen zum Teil schwer verletzt hatten, wurde die wehrlose Stadt von 2 bis 5 Uhr von den Russen mit 300 Granaten beschossen und dadurch zum allergrößten Teil in Brand gelegt. Etwa 200 Häuser sind ein Raub der Flammen geworden und nahezu die Hälfte der über 5000 Einwohner zählenden Stadtgemeinde ist brot- und obdachlos geworden. Nichts ist aus diesen Häusern gerettet. Die einrückenden Russen haben dann in blinder Zerstörungswut in den noch vorhandenen Häusern alles Mobiliar, Wäsche und Kleider usw. in der unglaublichsten Weise vernichtet und in den Kot getreten. Das Gesindel jenseits der Grenze hat den Rest gestohlen und sogar auf Wagen fortgefahren, wobei es von den Russen unterstützt wurde. Die meisten Einwohner besitzen fast nur die Kleider auf dem Leibe. Die Not ist groß! Hilfe tut bitter not!

Neidenburg, den 14. September 1914.

Der Bürgermeister.
Kuhn.

Die Feste Boyen

Unsere ostpreußische Festung Boyen bei Lötzen war vom 23. August bis 4. September von den Russen umzingelt. Der Chef der russischen Truppen erließ zu der Zeit eine Proklamation an den Kommandanten der Feste, in der er diesen zur Uebergabe aufforderte. In den Schriftsätzen heißt es:

14. August.

An den Herrn Kommandanten der Festung Lötzen!

Lötzen ist schon von den Truppen der russischen Kaiserlichen Armee ganz eingeschlossen. Unnützlich ist eine weitere Verteidigung der Festung. Mir ist befohlen, Sie zu beauftragen, die Festung freiwillig uns zu übergeben — damit kann man vermeiden unnützliche Verluste.

Sie haben zu Ihrer Verfügung vier Stunden, um die unsere Bedingung zu überlegen. Wenn Sie nicht wollen mit dieser Bedingung zufrieden sein, so wird man mit offener Kraft die Festung nehmen und in diesem Falle doch kein Stein auf Stein nicht gelassen wird.

Chef der Kolonne
gez. Konwratjew.

Die Antwort auf dieses selbstbewußte Schreiben ließ nicht lange auf sich warten. Sie lautete:

„Ihre Aufforderung, die Feste zu übergeben, weise ich für mich und meine tapfere Besatzung als im höchsten Grade beleidigend zurück.

Der Kommandant der Feste Boyen
gez. Busse."

In die Nähe der Feste hatten sich Zehntausende von Bewohnern geflüchtet, wo sie auf einem verhältnismäßig kleinen Raum eingeschlossen waren. Der größere und ärmere Teil der Bevölkerung hatte nicht viel mehr als das nackte Leben gerettet. Bald stellte sich die bitterste Not ein. Da sämtliche Behörden die Stadt Lötzen verlassen hatten, hat der Kommandant der Feste Boyen im Verein mit der Oberin des Masurischen Diakonissenmutterhauses Bethanien in Lötzen Schritte getan, um der allerdringendsten Not zu steuern. Soweit sich irgend haben Mittel flüssig machen lassen, sind sie verwandt worden. Jetzt müssen die Leute zumeist in ihre Ortschaften zurückkehren. Dort fehlt es an allem. Es müssen Nahrungsmittel und Bekleidungsgegenstände für die kältere Jahreszeit beschafft und wenigstens notdürftige Unterkunftsräume geschaffen werden, da zahllose Gehöfte niedergebrannt sind. Ebenso bedarf es der Anschaffung von Pferden, Vieh und Saatgetreide.

Die masurische Flotte im Kampfe

Zwei Offiziere der Feste Boyen, Oberleutnant Freybe und Oberleutnant v. Regelein, haben eine „Kriegszeitung der Feste Boyen und Stadt Lötzen" herausgegeben, die zweimal wöchentlich erscheint und nach Bedarf sogar Extrablätter herausgibt. Der Nummer 4 dieser Kriegszeitung, ausgegeben Lötzen, den 13. September 1914, entnehmen wir die folgende interessante Schilderung:

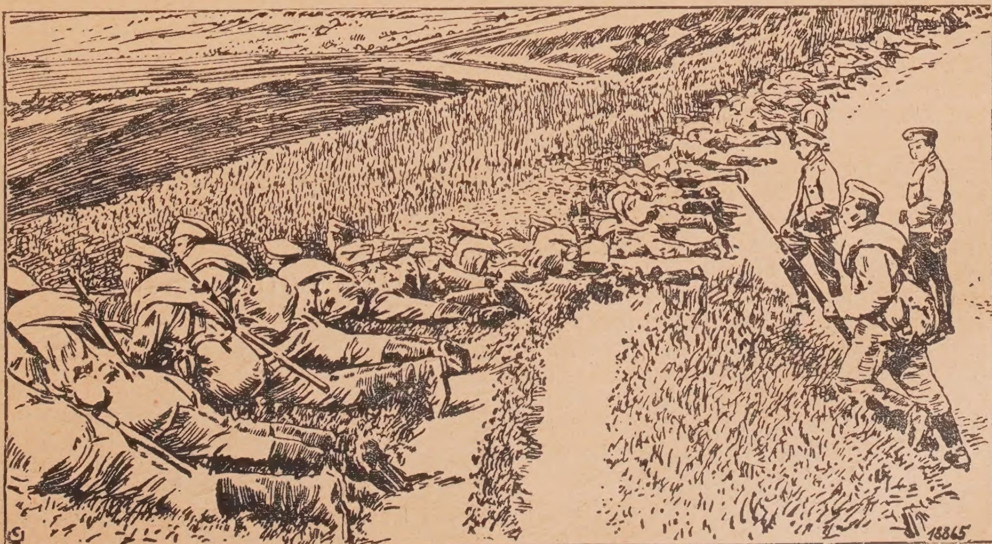
Der Dampfer „Barbara" hat in der letzten Woche seine Erkundungsfahrten in den Seen nördlich der Stadt fortgesetzt und hat mehrfach Gelegenheit gefunden, sich zu betätigen. Am 10. September sollte der jüngste Sproß unserer Marine die Feuertaufe erhalten. Am ersten Tage der großen Schlacht stellte die „Barbara" die Verbindung zwischen der 36. Division und der schweren Artillerie des 20. Armeekorps her und kehrte erst spät in der Nacht in den Heimathafen zurück. Doch schon nach einer Stunde hieß es wieder „Anker auf". Im Dunkel der Nacht ging es nach der Insel Upalten. Auf dieser sollte eine Batterie Haubitzen aus unserer Festung Aufstellung nehmen, um eine starke Batterie der Russen bei Thiergarten zum Schweigen zu bringen, deren Niederkämpfen unserer Artillerie trotz großer Anstrengungen nicht gelungen war. Den Vormarsch und die Arbeiten dieser Batterie, welche auf dem Dampfer „Möwe" und auf einem von den Pionieren gezimmerten Prahm untergebracht war, zu decken, war Aufgabe der „Barbara". Schon eine Stunde vor Tagesgrauen lag sie gegenüber von Stobben vor Anker. Rüstig schritten die Arbeiten der Batterie vonstatten, um 6 Uhr bereits flog die erste Begrüßung nach Thiergarten hinüber. Im Laufe des Vormittags, als die Schlacht auf diesem Teil eine günstige Wendung nahm, rückte die „Barbara" vor, um selbst mit ihren schwachen Kräften am Kampfe sich zu beteiligen. In Höhe von Pristanien sichtete gegen 10 Uhr das Schiff ein Floß, auf dem sich zwei Leute befanden. Zuerst wußte man nicht, ob es Freund oder Feind wäre. Ebenso waren auch die Insassen des Flosses im Zweifel, konnten sie doch nicht ahnen, daß auf dem Mauersee unsere Heeresmacht einen Dampfer armiert hatte. Schußbereit gingen beide Teile aufeinander los, endlich erkannte man auf dem Floß zwei kühne Pioniere vom 26. Bataillon, die auf einer Erkundungsfahrt gegen Thiergartenspitze begriffen waren. Nachdem die „Barbara" die beiden Pioniere an Bord genommen hatte, nahm sie Kurs nach Südosten, um den Kameraden ihre Aufgabe zu erleichtern. Nichts ist vom Feinde zu sehen. Der Wald und die Gehöfte scheinen vom Feinde nicht besetzt zu sein. Mit Volldampf geht es vorwärts, da auf etwa 250 Meter fallen vom Lande mehrere Schüsse. In dem Schilf an der Thiergartenspitze und an einem Feldwege nach einem Gehöfte führend, wird eine stärkere russische Patrouille gesichtet. Doch die „Barbara" war auf der Hut. Sofort eröffnen die Pio-



Russische Infanterie im Marsch

Zeittafel des Weltkrieges

28. Juni: Ermordung des Erzherzog-Thronfolger-Paares in Sarajewo.
23. Juli: Ultimatum an Serbien.
28. Juli: Kriegserklärung an Serbien.
31. Juli: Russische Mobilmachung bestätigt. Der Kaiser erklärt den Zustand drohender Kriegsgefahr.
1. August: Deutsche Mobilmachung angeordnet.
2. August: Deutsche Kriegserklärung an Rußland. Französische Truppen überschreiten elsäss. Grenze.
3. August: Deutsche Kriegserklärung an Frankreich. Luxemburg besetzt.
4. August: Historische Reichstagssitzung.
5. August: England erklärt den Krieg. Kühner Handstreich auf Lüttich. Erneuerung des Eisernen Kreuzes. Allgemeiner Bettag.
6. August: Aufruf des Kaisers an das deutsche Volk. Oesterreich-Ungarn erklärt Rußland den Krieg.
7. August: Lüttich im Sturm genommen.
10. August: Sieg bei Mülhausen.
11. August: Sieg bei Lagarde.
12. August: Kriegserklärung Englands und Frankreichs an Oesterreich.
19. August: Zeppelinfahrt bis Kap Skagen.
20. August: Japanisches Ultimatum. Besetzung Brüssels. v. d. Goltz Generalgouverneur Belgiens.
21. August: Sieg der 6. Armee in Lothringen.
22. August: Sieg bei Gumbinnen. Sieg der 5. Armee bei Longwy.
23. August: Sieg der 4. Armee am Semois. Der japanische Botschafter erhält statt einer Antwort seine Pässe.
24. August: Eroberung Namurs.
25. August: Russische Niederlage bei Krasnik.
26. August: Eroberung Longwys. Sieg der 2. und 3. Armee an der Sambre.
27. August: Seegefecht bei Helgoland. Sieg der 1. Armee über die Engländer bei Maubeuge.
28. August: Die Engländer erneut bei St. Quentin geschlagen.
29. August: Großer Sieg an den Masurischen Seen. 92 000 Russen gefangen.
31. August: Erster deutscher Flieger über Paris. Sieg der 2. Armee bei St. Quentin über 4 französische Korps. Einnahme von Montmédy.
2. September: Bei Reims zehn französische Korps geworfen. Givet erobert.
3. September: Flucht der franz. Regierung nach Bordeaux. Räumung von Laon, La Fere, Condé, Hirson und Les Ayvelles.
4. September: Besetzung von Reims. Lemberg von den Oesterreichern geräumt.
5. September: Angriff auf Nancy in Gegenwart des Kaisers. Londoner Konvention des Dreiverbandes, nur gemeinsam Frieden zu schließen. Englischer Kreuzer „Pathfinder“ gesunken.
6. September: Serbische Timokdivision vernichtet.
7. September: Maubeuge gefallen. 40 000 Gefangene.
9. September: Bei Lemberg neue Schlacht. Deutsche Besetzung der Walfischbai.
10. September: Schlacht an der Marne.
11. September: General von Hindenburg schlägt die russische Njemen-Armee. Der deutsche Kronprinz nimmt befestigte Stellung südwestlich Verduns. Aufhebung türkischer Kapitulationen.
12. September: 22. russisches Armeekorps bei Lyck geschlagen. Bisher über 300 000 Kriegsgefangene in Deutschland.
13. September: Entscheidungsschlacht zwischen Oise und Maas begonnen. Die zweite Schlacht bei Lemberg endet nach größeren Teilerfolgen mit dem Rückzug der Oesterreicher vor russischer Uebermacht.
14. September: Sieg Hindenburgs bringt gewaltige Beute. Ausfall belgischer Divisionen aus Antwerpen abgewiesen.
15. September: Englische Marinemission verläßt Konstantinopel. Niederlage der Serben in Syrmien.
16. September: General v. Einem an Stelle Hausens Armeeführer.
17. September: Erfolgreicher Fortgang der Schlacht in Frankreich. Sieg des rechten Flügels bei Noyon. Erstürmung des Chateau Brimont bei Reims.
19. September: Das franz.-engl. Heer überall in die Verteidigung gedrängt.
20. September: Glänzendes Ergebnis der deutschen Kriegsanleihe.



Russische Infanterie in Schützenlinie

niere und die Geschützbedienung, welche auch mit Gewehren ausgerüstet war, ein lebhaftes Feuer. Wohl sinkt ein Vizefeldwebel vom 26. Pionier-Bataillon, von einem Schuß im linken Oberarm getroffen, nieder, doch bald hat die „Barbara" die Entfernung erreicht, auf die sie ihr Geschütz mit Erfolg wirken lassen kann. Unter donnerndem Hurra der Besatzung fliegt das erste Geschoß in den Feind, der sofort auseinanderstiebt. Es folgt dann Schuß auf Schuß auf den Abhang und auf das Gehöft, in dem die Feinde verschwunden sind. Nachdem der Verwundete versorgt war, wurde die Aufklärung im Mauer- und Bodmasee fortgesetzt. Im Laufe des Nachmittags gelang es, aus dem Dorfe Khelen eine starke Kosaken-Patrouille zu vertreiben, später bot eine lange Kolonne zweispänniger Wagen, die von Angerburg in nördlicher Richtung sich bewegte, ein willkommenes Ziel. Gegen 4 Uhr 30 Minuten nachmittags kehrte das Schiff auf seinen Liegeplatz bei der Insel Upalten zurück und war von hier aus Zeuge der Uebergabe der Russen an die tapferen Kameraden des 20. Armeekorps. Nachdem die Haubitzbatterie ihre Geschütze wieder abgebaut hatte, trat die kleine Flottille den Rückmarsch nach der Feste an. Schiff und Geschütz waren mit frischem Grün festlich geschmückt, unter der Besatzung herrschte großer Jubel und begeistert klang das „Deutschland, Deutschland über alles" durch die Nacht.

Hindenburg,

der Befreier Ostpreußens, wurde von allen vier Fakultäten der Albertus-Universität zu Königsberg einstimmig zum Ehrendoktor promoviert. Ferner ernannte ihn die Stadt Königsberg zum Ehrenbürger und die Danziger Technische Hochschule zum Dr.-Ing. Der Kaiser Franz Joseph verlieh v. Hindenburg das Großkreuz des St. Stephans-Ordens, sowie das Militärverdienstkreuz mit der Kriegsdekoration und dem Generalmajor Ludendorff den Orden der Eisernen Krone erster Klasse mit der Kriegsdekoration.

Eine deutsche Proklamation in Polen

Wie aus einem der Kreuzztg. zur Verfügung gestellten Brief hervorgeht, hat Generalleutnant von Morgen, der bis zum Kriegsausbruch Kommandeur der 81. Infanterie-Brigade in Lübeck war, folgende Proklamation in Polen erlassen:

Einwohner der Gouvernements Lomza und Warschau!

Die russische Narew-Armee ist vernichtet. Ueber 100 000 Mann mit den kommandierenden Generalen des 13. und 15. Armeekorps sind gefangen, 300 Geschütze genommen worden.

Die russische Wilna-Armee unter General Rennenkampf ist im Rückzuge in östlicher Richtung. Die österreichischen Armeen sind im siegreichen Vorrücken von Galizien her. Die Franzosen und Engländer sind in Frankreich vernichtend geschlagen worden. Belgien ist unter deutsche Verwaltung getreten. Ich komme mit meinem Korps als Vorhut weiterer deutscher Armeen und als Freund zu Euch. Erhebt Euch und vertreibt mit mir die russischen Barbaren, die Euch knechteten, aus Eurem schönen Lande, das seine politische und religiöse Freiheit wiedererhalten soll. Das ist der Wille meines mächtigen und gnädigen Kaisers. Meine Truppen sind angewiesen, Euch als Freunde zu behandeln. Wir bezahlen, was Ihr uns liefert. Von Euch und Eurer bekannten ritterlichen Gesinnung erwarte ich, daß Ihr uns als Verbündete gastfreundlich aufnehmt.

Generalleutnant v. Morgen.

Gegeben im Königreich Polen im September 1914.

Mit der Leitung der Zivilverwaltung in den besetzten russischen Gebietsteilen wurde Regierungspräsident Graf v. Merveldt beauftragt.

Oesterreich-Ungarn im Kampf

Durchhalten! — Die bisherigen Erfolge — Die Einmütigkeit aller Völker — Serbische Niederlagen

Der russische Generalstab, der schließlich wohl oder übel die Niederlagen in Ostpreußen zugeben mußte, wenn auch mit möglichster Verschleierung, überschwemmt zum Ausgleich die Welt mit den wildesten Siegesberichten aus Galizien. Ganz ähnlich war es ja auch bis Ende August mit den russischen Meldungen über Erfolge gegen die deutschen Heere. Bis das dicke Ende nachkam. Daß die gewaltigen Massen, die Rußland heimlich seit Monaten mobilisiert hatte, nicht zu unterschätzen sind, versteht sich von selbst. Zutreffend schreibt der General der Infanterie und Kriegsminister a. D. v. Schönaich in der „Neuen Freien Presse":

„Wer entscheidende Siege erwartet hat, der ist sich über die Chancen dieses Krieges nicht klar gewesen. Wir stehen in Galizien in einem Kampf mit nahezu doppelter numerischer Ueberlegenheit und sind in harten Kämpfen nicht geschlagen worden, sondern haben uns trotz der Ungunst der Lage noch immer nach freiem Entschlusse, vom Gegner unbelästigt, auf sehr kurze Strecken zurückgezogen, immer von neuem den Kampf aufnehmend. Innerhalb eines Monats hat die Armee, von der fast keiner je einen ernsten Krieg erlebt hat, diesen Mangel an Kriegserfahrung behoben und mit einem Heldenmut und einer Zähigkeit gekämpft, wie sie schlachtgewohnte Truppen nicht glänzender beweisen können. Die numerische Ueberlegenheit können wir kaum ausgleichen. Aber den Kampfmut unserer Truppen haben ihre Leistungen bedeutend erhöht und denjenigen unseres Gegners, ohne dessen Tüchtigkeit in Zweifel zu ziehen, bedeutend herabgemindert. Das ist ein Ausgleich in den Chancen, den wir mit Genugtuung begrüßen, und das muß sich durch unerschütterliches Vertrauen aussprechen. Kleinmut jetzt, nach einigen schönen Siegen, nach heldenmütigen Leistungen? Unmöglich! Wir müssen durchhalten, mit frischem, unbeugsamem Mut. In diesem Sinne denken, reden und handeln ist jedes Patrioten Pflicht. Die Stimmung der braven Verwundeten, die die Tage zählen, wann sie wieder zur Front gelangen können, muß der Grundton der allgemeinen Stimmung sein und bleiben."

Der amtliche Bericht des verbündeten Generalstabes über die Ereignisse, die zur einstweiligen Aufgabe der österreichischen Offensive führten, besagt:

Der Sieg der Armee Auffenberg an der Huczwa hatte eine Kriegslage geschaffen, die es ermöglichte, zu einem Angriff gegen die in Ostgalizien eingebrochenen sehr starken russischen Kräfte vorzugehen. In Erkenntnis der Notwendigkeit, unsere nach den Gefechten östlich von Lemberg zurückgegangene Armee zu unterstützen, erhielt die in der Schlacht bei Komarow siegreich gewesene Armee Befehl, gegen den Feind nach kurzer Verfolgung nur untergeordnete Kräfte zurückzulassen, ihr Gros aber im Raume Narol—Uhnow zur Vorrückung in der ihrer bisherigen Angriffsrichtung fast entgegengesetzten Direktion Lemberg zu gruppieren, was schon am 4. September durchgeführt war. Die Russen schienen nach ihrem Einzuge in die ihnen kampflos überlassene Hauptstadt Galiziens einen Flankenstoß in Richtung Lublin vorzuhaben, wobei sie unsere hinter die Grodeker Teichlinie zurückgekehrte Armee wohl vernachlässigen zu können glaubten. Indessen stand die Armee bereit, in die zu erwartende Schlacht unserer nun von Norden gegen Lemberg anrückenden Armeen einzugreifen. Am 5. September war letztere Heeresgruppe bereits über die Bahnstrecke Rawaruska—Horynice hinausgelangt. Weiterhin mit dem linken Flügel im Raum voon Rawaruska sich behauptend, schwenkte sie mit dem rechten am 6. September bis Kurniki ein und trat am 7. September in einen ernsten Kampf gegen starke nordwärts vorgeschobene feindliche Kräfte. Mit Tagesanbruch des 8. September begann auf der 70 Kilometer breiten Front Komarow—Rawaruska unser allgemeiner Angriff, der bis zum 11. September durchaus erfolgreich war, und namentlich am südlichen Flügel nahe an Lemberg herangetragen wurde. Trotz dieser Erfolge wurde es notwendig, eine neue Gruppierung unseres Heeres anzuordnen, weil sein Nordflügel bei Rawaruska bedroht war und frische, weit überlegene russische Kräfte sowohl gegen die vorwärts Krasnik kämpfende Armee als auch im Raume zwischen dieser und dem Schlachtfeld von Lemberg vorgingen. In den schweren Kämpfen östlich von Grodek am 10. September waren die Erzherzöge, Armeeoberkommandant Friedrich und Karl Franz Joseph bei der angreifenden Division. Wie in allen bisherigen Schlachten und Gefechten, so haben unsere braven und schon seit drei Wochen kämpfenden Truppen auch vor Lemberg ihr Bestes geleistet, und ihre Bravour und Tüchtigkeit abermals bewiesen. In der fünftägigen Schlacht hatten beide Teile schwere Verluste, namentlich bei Rawaruska wurden mehrere Nachtangriffe der Russen blutig abgewiesen. Gefangene Russen, viele Offiziere, wurden wieder in Massen ein-

gebracht. Aus Ausweisen unserer leitenden Etappenbehörden geht hervor, daß bisher 41 000 Russen und 8000 Serben ins Innere der Monarchie abgeschoben wurden. Bisher wurden über 300 Feldgeschütze im Kampf erobert. Resumierend kann hervorgehoben werden, daß unsere Armee bisher in aktivster Weise und in heldenmütigstem Kampfe dem numerisch überlegenen, tapferen, hartnäckig kämpfenden Feinde erfolgreich entgegentreten konnte.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs,
v. Hoefer, Generalmajor.

Die Versammlung der österreichischen Truppen auf dem neuen Kampfplatz erfolgte ohne wesentliche Belästigung durch die erschöpften Russen in voller Ordnung. Der isolierte Vorstoß einer russischen Division wurde am 17. September blutig zurückgewiesen. Der ostseitige kleine feldmäßige Brückenkopf Siejawa, nur von sehr schwachen Abteilungen heldenmütig verteidigt, zwang die Russen zur Entfaltung zweier Korps und schwerer Artillerie. Als die Befestigungen ihre Aufgabe erfüllt hatten, wurden sie freiwillig geräumt. Der Armeeoberkommandant Dankl erließ am 14. September einen Armeebefehl, in dem es heißt:

Die brave erste Armee hat eine außerordentlich schwierige Operation glänzend erledigt. Bei Krasnik und vor Lublin habt Ihr die Russen entscheidend geschlagen; dann kämpftet Ihr zwei Wochen hindurch Tag und Nacht mit dem in festungsähnlichen Stellungen stehenden Feind und habt seine ungezählten Angriffe stets erfolgreich abgewiesen. Nachdem die Russen sich täglich verstärkt hatten und schließlich mindestens doppelt so stark wie wir waren, haben wir unsere Angriffe freiwillig eingestellt, um Schulter an Schulter mit unseren übrigen Armeen, die sich uns anschließen, weiter zu kämpfen. Auch der Marsch durch Sümpfe und Wälder hat ungeheure Anforderungen an Euch alle gestellt, aber auch diese Sache ist dank Eurer Ausdauer und Zähigkeit gelungen. Die Russen haben kaum gewagt, Eure Märsche zu stören, und so steht denn die unbesiegte erste Armee heute in dem ihr anbefohlenen Raume. Ich danke allen Angehörigen meiner heldenmütigen ersten Armee für das, was sie bisher in jeder Richtung Hervorragendes geleistet haben. Der Krieg stellte bisher große Anforderungen, sie werden auch in Zukunft nicht kleiner sein. Aber Ihr Soldaten der ersten Armee, Ihr werdet sie alle standhaft und erfolgreich überwinden zum Wohle des Vaterlandes und zum Ruhme Seiner Majestät, unseres erhabenen Kaisers und Königs."

Die glänzenden Leistungen der österreichisch-ungarischen Truppen bilden den besten Beweis für die Tatsache, daß die Armee ohne Unterschied der Nation in voller Begeisterung ihre Pflicht tut. Trotzdem fehlt es nicht an böswilligen Ausstreuungen gegenteiliger Art, und es wurde sogar von einer Meuterei böhmischer Regimenter berichtet. Gegenüber solchen unsinnigen Tartarennachrichten wurde amtlich erklärt:

Wie in früheren Zeiten, so stehen auch im gegenwärtigen aufgezwungenen Kampfe aller Völker unserer ehrwürdigen Monarchie, wie unser Soldateneid sagt, „gegen jeden Feind", wer es immer sei, in Tapferkeit wetteifernd einmütig zusammen. Ob auf den russisch-galizischen Schlachtfeldern, ob auf dem Balkankriegsschauplatze, es kämpften Deutsche, Magyaren, Nord- und Südslawen, Italiener und Rumänen, in treuer Anhänglichkeit an den Allerhöchsten Kriegsherrn und im Bewußtsein, welch hohe Güter wir verteidigen, mit gleich bewunderungswürdigem Heldenmut, der unseren Truppen selbst die Anerkennung unseres gefährlichsten, numerisch weit überlegenen Gegners errungen hat. So hat im Norden, um nur ein Beispiel anzuführen, das aus Slovenen, Kroaten und Italienern zusammengesetzte Infanterie-Regiment No. 97 bei Lemberg mit hervorragender Bravour und Zähigkeit gefochten und schwere Verluste standhaft ertragen. Wenn noch des Otocsaner Infanterie-Regiments No. 79, das sich ebenso wacker im Süden in den schweren Kämpfen an der unteren Drina hielt, gedacht wird, so geschieht dies nur, um den von serbischer Seite verbreiteten, sehr übertriebenen Angaben über die Verluste dieses Truppenkörpers entgegenzutreten. Während die Serben von 3000 Toten dieses Regiments berichten, beträgt der bisherige Gesamtverlust der braven Truppe nach amtlicher Feststellung 1424 an Toten, Verwundeten und Vermißten. Nachrichten, wie die aus russischer Quelle stammende, von 70 000 österreichisch-ungarischen Gefangenen in den Schlachten von Lemberg, bedürfen nach den bisherigen amtlichen Richtigstellungen wohl keines Dementis mehr.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
von Hoefer, Generalmajor.

Auf dem serbischen Kriegsschauplatz

haben die österreichisch-ungarischen Truppen, nachdem die Einbrüche serbischer Truppenkörper, die über die Save vorgegangen waren, überall mit schweren Verlusten gescheitert waren, ihrerseits erneut die serbische Grenze überschritten. Nach Meldungen aus Agram wurde am 15. September die Stadt Valjewo besetzt. Diese Meldung erläutert zur Genüge den Wert der serbischen Berichte, wonach die Serben bereits „auf dem Weg nach Budapest" seien. Zum Oberbefehlshaber der serbischen Armee ist nach einer Meldung aus Nisch vom 16. September Oberst Stephanowitsch ernannt worden. Die innere Lage Serbiens soll verzweifelt sein, da es an Nahrungsmitteln fehle und die Bevölkerung nach den Verlusten der beiden letzten Kriege erschöpft sei.

Unsere Flotte in Bereitschaft

Englische Vorsicht — Die Flotte ist auf dem dem Posten — Im Unterseeboot

Auf den unendlichen Flächen der Weltmeere verstreut, tun deutsche Kriegsschiffe überall, wo sie dazu Gelegenheit finden, mit demselben Geschick und derselben rückhaltlosen Opferfreudigkeit ihre Pflicht, wie unsere tapferen Truppen zu Land. Wenn wir auch wenig von den Taten unserer Kreuzer im Ausland hören, so darf man doch sicher sein, daß sie keineswegs ohne Erfolg tätig sind. Einige Beispiele aus englischer Quelle: Der deutsche Kreuzer „Emden" von der Chinastation erschien plötzlich im Golf von Bengalen und versenkte fünf englische Schiffe. Der Kreuzer „Königsberg" bohrte in der Bucht von Sansibar den englischen Kreuzer „Pegasus", der gegen alles Völkerrecht die offene Stadt Daressalam zerstört hatte, in den Grund. Nirgends in der Welt bleibt die britische Weltmacht vor der deutschen Flotte sicher.

Ein kleiner deutscher Kreuzer, die „Hela", ein älteres Schiff ohne besonderen Gefechtswert, ist von einem englischen Unterseeboot zum Sinken gebracht worden. Die ganze Mannschaft mit wenigen Ausnahmen — eines Toten und dreier Vermißter — wurde von deutschen Schiffen gerettet. Die wachsende Ungeduld der öffentlichen Meinung in England, die fragt, was denn die große britische Flotte bis jetzt erreicht habe, ist das beste Zeugnis für den Wert unserer Marine. Zur Beruhigung der aufgebrachten Londoner schrieb die „Times" am 12. September:

„Admiral Jellicoe leistet dem britischen Reich einen unvergleichlichen Dienst, indem er die deutsche Flotte von der hohen See fernhält. Eine große Seeschlacht zwischen der englischen und der deutschen Flotte könnte genau die Lage herbeiführen, die die Einleitung des deutschen Flottengesetzes im Jahre 1900 skizzierte. Wir würden siegen, aber der Preis könnte so hoch sein, daß wir eine Zeitlang aufhören würden, die größte Seemacht zu sein."

Ueber die Kriegsbereitschaft der deutschen Flotte veröffentlicht der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Noske einen Bericht, dem wir folgendes entnehmen:

„Die verfügbare dienstfähige Mannschaft ist weit zahlreicher als berechnet war, die Abgänge an Reservisten und Seewehrleuten sind erheblich geringer als man annahm. Mangel an Mannschaft wird also der Marineverwaltung nicht Sorge bereiten. In Ausdrücken höchsten Lobes rühmten mir Admirale die Dienstfreudigkeit der Einberufenen, so daß der Dienst auch solcher Leute tadellos

klappt, die seit einer ganzen Anzahl von Jahren keinen Fuß mehr auf ein Schiffsdeck gesetzt hatten. Nur darüber wird von der Mannschaft Unzufriedenheit geäußert, daß sich keine Gelegenheit bieten will, den russischen Kriegsschiffen in der Ostsee ein Schicksal zu bereiten, ähnlich dem Los der Zarenflotte in der Straße von Tsuchima. Nur wenige der jetzt eingezogenen Seeleute haben bisher aus der Ferne ein russisches Kriegsschiff erblickt, das dann aber beim Erscheinen deutscher Streitkräfte sich schleunigst davon machte hinter den sichern Schutz der verderbendrohenden Minengürtel. Riesengroß, unmöglich im einzelnen zu schildern war die Arbeit, die auf der jetzt besonders behüteten Kaiserlichen Werft geleistet werden mußte, um die Flotte in der kürzesten Zeit in all ihren Teilen kampffertig zu machen. Riesiges hat von der Arbeiterschaft geleistet werden müssen, wie mir der Oferwerftdirektor auseinandersetzt, und willig, opferbereit haben die Arbeiter getan, was notwendig war, und nun sprach der Admiral zu mir Worte der wärmsten Anerkennung für die braven Arbeiter, die für des Reiches Wehrhaftigkeit ihre ganze Kraft einsetzten. Aus den Arbeitsordnungen der Marine sind in diesen Tagen die Bestimmungen herausgestrichen worden, die sich auf sozialdemokratische Betätigung beziehen, und die so oft im Reichstag der Gegenstand heftiger Auseinandersetzungen zwischen sozialdemokratischen Abgeordneten und der Verwaltung waren. Ueber vieles von dem, was ich auf der Werft sah und hörte, wo mir mit gewohnter Bereitwilligkeit und Offenherzigkeit Einblick gewährt und Auskunft gegeben wurde, kann ich heute noch nicht berichten. Aber den Eindruck darf ich aussprechen, daß man mit aller Kraft bemüht ist, nichts zu versäumen, was dem Reich Erfolg bringen kann. Die Flotte ist auf dem Posten!

Im Unterseeboot nach Schottland

Die Schilderung eines Müncheners, der mit einem deutschen Unterseeboote die Fahrt nach Schottland mitgemacht hat, wird von den „Münch. N. N." wie folgt wiedergegeben:

„Fünfzehnhundert Meter vom Feind weg haben wir Ziehharmonika gespielt. Und der Feind hat es nicht einmal gehört. Manchmal nicht einmal wir selbst, wenn unsere Motore gar zu großen Radau machten. Unsere Ohren hörten nicht, was die Ziehharmonika spielte. Aber wir sahen das Lied an den Bewegungen des Spielers, an seinen Mienen, an seinen Fingern, die den Takt schlugen, an dem Instrument selbst. Und wir haben das Lied mitgebrüllt, was unsere Lungen noch Kraft hatten, und doch haben wir von unserem eigenen Sang nichts gehört. So lärmen die Maschinen im Unterseeboot! Was ich weiß von der Fahrt an die schottische Küste? Fast nichts. Wir wußten nur eines: siegen oder sterben! Bequem ist's nicht in so einer Nußschale. Der Mannschaftsraum ist gewiß kein Tanzsaal, und was die Lunge zum Atmen bekommt, ist keine Bergluft. Petroleum! Petroleum und wieder Petroleum! Da schnappt man nach Luft, wenn das Ding wieder in die Höhe taucht. Zehn Tage waren wir unterwegs. Wir wußten nicht, wohin es ging. „In den Tod oder zum Sieg. Mehr weiß ich jetzt selbst nicht," sagte unser Kommandant. Und dann ging's mit den anderen Unterseebooten hinaus ins Meer. Anfangs zusammen. Dann trennten wir uns. Die „U. 15" haben wir nicht wieder gesehen, die ist vorm Feind geblieben. An der ganzen englischen Küste ging's entlang. Zeitweise unter Wasser. Sechs Stunden Arbeit und sechs Stunden Schlaf. Durch zehn Tage hindurch! Da gibt's kein Kommando. Man hört nichts als Lärm. Wie ein Taubstummer ist man. Man hört mit den Augen und redet mit Händen und Füßen. Wie es gerade kommt. So ein leichter Fußtritt, das heißt: „Du, paß auf! Schau hin! Der Maat will Dir was sagen." Es gibt höllisch viel Arbeit für die paar Mann. Besonders, wenn das Boot unter Wasser ist. Da muß jeder auf seinem Posten sein. So ging es tagelang. Bald unten, bald oben. Das war die einzige Abwechslung. Und dann gab's auch einmal eine Sensation! Einer nach dem anderen durfte auf eine Minute seinen Platz verlassen und einen kurzen Blick durch das Periskop tun. Es war der schönste Blick meines Lebens! Droben wie eine Herde friedlicher Lämmer lag ein englisches Geschwader. Unbesorgt, als gäbe es keine deutschen Seewölfe in Panzerkleidung. Zwei Stunden lagen wir da auf Vorposten unter Wasser. Einen großen Panzer zu uns herunterzuholen, das wäre uns sicher gelungen. Aber wir durften nicht: wir waren auf Patrouille. Unser Boot mußte weiter. Wie mag's unserem Kommandanten zumute gewesen sein! So nahe am Feind und das Torpedo im Rohr lassen müssen. So mag's einem Jäger sein, der einen Tag vor Anfang der Rehbockjagd auf seinem Birschgang dreißig Schritte von sich einen kapitalen Bock eräugt . . ."

England und wir. Wer hält es am längsten aus?

Das deutsche Volk kämpft weiter bis zum guten Ende — Ein wirtschaftlicher Sieg: 4⅕ Milliarden Kriegsanleihe gezeichnet — Neue Auslandlügen — Englands heimliche Kriegsrüstungen — Der Islam in Bewegung — Die Neutralen

Die deutsche und österreichische Regierung haben in halbamtlichen Noten festgestellt, daß die geflissentlich verbreiteten Gerüchte, wonach die beiden verbündeten Mächte kriegsmüde seien, auf Erfindung beruhen. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" gab folgende Erklärung ab:

In dem Lügenfeldzug, der den Krieg des Dreiverbandes gegen Deutschland begleitet, treten seit einiger Zeit auch Meldungen über ein deutsches Friedensbedürfnis auf, die sich mehr und mehr zuspitzen. Bald wird von einer angeblichen Aeußerung des Reichskanzlers über Deutschlands Geneigtheit zum Friedensschluß gesprochen, worauf Grey durch Vermittlung Amerikas eine stolze Antwort erteilt habe. Bald heißt es, der deutsche Botschafter in Washington bemühe sich, Frieden für Deutschland zu erlangen. Die Neutralen sollen durch solche Ausstreuungen den Eindruck empfangen, das Deutsche Reich sei kampfesmüde und werde sich wohl oder übel den Friedensbedingungen des Dreiverbandes fügen müssen. Wir setzen diesem Gaukelspiel die Erklärung entgegen, daß unser deutsches Volk in dem ihm ruchlos aufgezwungenen Kampfe die Waffen nicht eher niederlegen wird, bis die für seine Zukunft in der Welt erforderlichen Sicherheiten erstritten sind.

Ueber die Notwendigkeit, den Kampf so lange fortzusetzen, bis ein dauernder, gesicherter Friede erreicht ist, besteht in Deutschland keine Meinungsverschiedenheit. Auch unsere Ausfuhrindustrie, die naturgemäß am meisten unter dem Kriegszustand leidet, steht auf dem Standpunkt der energischen Durchführung des aufgezwungenen Krieges bis zur endgültigen Niederringung der Gegner. Der Reichskanzler, dem eine entsprechende Entschließung des Deutsch-Amerikanischen Wirtschaftsverbandes zuging, gab telegraphisch folgende Antwort:

„Der zähe nationale Wille, den mir die Kundgebung des Deutsch-Amerikanischen Wirtschaftsverbandes bestätigt, ist die Gesinnung, welche das Schicksal von allen Teilen unseres Volkes fordert. Nur so kann das deutsche Volk der ungeheuren Aufgabe gerecht werden, vor die es gestellt ist, und in unerschütterlicher Einigkeit stärker und größer aus diesem Kampf hervorgehen.

Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg.

Wenn es überhaupt noch eines Beweises für die außerordentliche Festigkeit unseres wirtschaftlichen Fundaments bedurfte, so sprach die riesenhafte Beteiligung an der deutschen Kriegsanleihe laut genug. Wo in der Welt ist das Volk, das mitten im Krieg auf den ersten Anruf seiner Regierung 4⅕ Milliarden zur Verfügung stellen könnte und wollte?

Landwirtschaftliche Autoritäten haben ferner festgestellt, daß der Nahrungsbedarf unseres Volkes durch drei reichgesegnete Jahre bis zum 1. August 1915 sichergestellt ist. Wenn die leitenden englischen Staatsmänner im Ernst glauben sollten, Deutschland aushungern zu können, so verraten sie nicht nur militärisch, sondern auch wirtschaftlich eine große Unkenntnis der deutschen Verhältnisse.

Völlig anders liegen die Dinge in England, das ganz überwiegend auf fremde Zufuhren angewiesen ist und die Kriegsfolgen in seiner ausschließlich auf Industrie und Handel aufgebauten Wirtschaft sehr viel schwerer emp-

findet als Deutschland. Auch zeigt sich jetzt schon, daß ein Teil der deutschen Einfuhr für wichtige englische Industriezweige unentbehrlich ist. Das gilt vor allem von den chemischen Farben, die bisher ausschließlich aus Deutschland geliefert wurden. Die Bedeutung der deutschen chemischen Industrie zeigt sich auch darin, daß die Goldproduktion durch das Ausbleiben des deutschen Zyankali bedroht ist. Diese wenigen Beispiele zeigen, daß die englische Wirtschaft dem Krieg weniger Widerstandsfähigkeit entgegen setzen kann, als die deutsche.

Wie sie lügen

In einem allerdings sind uns die Engländer, wie ihre Verbündeten, weit überlegen: in der Ausnützung aller Mittel und Wege, die gute deutsche Sache nach jeder Richtung und überall in der Welt anzuschwärzen. Die Arbeit gegen diesen Berg von Heuchelei und Unwahrheit ist mühselig, aber sie ist bisher nicht ohne Erfolg geblieben, namentlich in Amerika, wo die Millionen Deutsch-Amerikaner kräftig mithalfen. Gegen eine besonders niedrige Verdächtigung von amtlicher englischer Seite wandte sich folgende Erklärung der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“:

Ein Telegramm aus dem Haag meldet, die dortige englische Gesandtschaft habe der holländischen Presse mitgeteilt, daß die deutschen Truppen vollkommen demoralisiert seien. Sie plünderten alle französischen Ortschaften, die sie erreichten, und betränken sich. Die holländischen Zeitungen, deren Vertreter Gelegenheit haben, sich aus eigener Anschauung ein Urteil über die Haltung der deutschen Truppen zu bilden, werden durch diese Täuschungsversuche eines englischen Diplomaten nicht irregeführt werden. Wir legen aber Verwahrung dagegen ein, daß der Gesandte einer gegen Deutschland Krieg führenden Macht seine völkerrechtliche Immunität in der Hauptstadt eines neutralen Landes mißbraucht, um gegen das deutsche Heer niedere Schmähungen zu verbreiten.

Auch auf wirtschaftlichem Gebiet sucht man Deutschland durch geflissentliche Unwahrheiten zu schaden. So wurde aus London verbreitet, „das deutsche Moratorium“ sei bis Ende September verlängert worden. Dabei ist in Deutschland überhaupt kein Moratorium erlassen worden, wohl aber in England!

Die französische Abteilung der Internationalen Lügenfirma versieht das Ausland nicht nur mit phantastischen Siegesberichten, sondern auch mit Erfindungen über die inneren Zustände Deutschlands. Danach sind Berlin, München und Leipzig im Besitz revolutionärer Volksmassen, und die Fürsten ergreifen überall die Flucht. Solche Dinge richten sich selbst. Die Revolutionsgeschichten sind umso alberner, als die Sozialdemokratie eine durchaus vaterländische Haltung bewahrt. Der sozialdemokratische Abgeordnete Wendel, der noch vor einigen Monaten eine Reichstagsrede mit der mißverständlichen Wendung „Vive la France“ schloß, steht als kriegsfreiwilliger Landsturmmann in Belgien. Ueber den Heldentod eines anderen sozialdemokratischen Führers, Dr. Frank, schreibt der Mannheimer Stadtrat Heckmann, ein Parteigenosse Franks, der in Frankreich kämpft:

„Das Beispiel des Verstorbenen, der freiwillig in den Dienst des Vaterlandes trat, wirkt vorbildlich bei unserer Truppe, die, fast ausschließlich aus Familienvätern bestehend, seit Bekanntwerden des Kriegszustandes die Waffen trägt. Mancher von uns wird gequält von der Sorge, wie es Frau und Kindern daheim in dieser schweren Zeit wohl gehen mag, und gerade für diese Kameraden ist das Beispiel des zu jedem Opfer bereiten Volksführers ein Trost. Wir aber, die wir uns zur Sozialdemokratischen Partei zählen dürfen, sind stolz auf unseren Führer, dessen Heldentod der Welt beweist, daß Sozialdemokraten sich an Opferwilligkeit und Vaterlandsliebe von niemand übertreffen lassen. Möge diese Erkenntnis der Sache des Volkes nützen, für dessen Rechte zu kämpfen der Verstorbene seine Lebensaufgabe erblickte.

Mit Gruß! R. Heckmann, Stadtrat.“

England und Belgien

Die große Gefahr, in der sich das deutsche Volk durch seine große Friedensliebe in den ersten Tagen des August befand, wird durch neue Veröffentlichungen immer deutlicher. Nicht nur Rußland hat seit Monaten Kriegsvorbereitungen betrieben, sondern auch England. So schreibt der Londoner Korrespondent der angesehenen amerikanischen Wochenschrift „The Nation“ am 11. August:

„Seit 10 Tagen (also bereits am 1. August. Die Red.) ist das Land fieberhaft mit militärischen Vorbereitungen beschäftigt. Tag und Nacht befördern die Eisenbahnen Truppen an die Küsten; lange Reihen von Reservisten und Soldaten der Territorialarmee marschieren durch die Straßen an ihre Bestimmungsplätze. Die Schnelligkeit, die Heimlichkeit und die Ordnung, mit welcher die Regierung handelte, war außergewöhnlich. Es wird jetzt langsam nach und nach bekannt, daß die Vorbereitungen zum Kriege bereits vor drei Monaten begonnen haben. Ich weiß, daß einige Marinereserveoffiziere bereits vor drei Monaten ihren Schiffen zugeteilt wurden, und habe von, wie ich glaube, ganz zuverlässiger Seite, die Versicherung erhalten, daß Lord Kitchener schon vor einigen Wochen im geheimen nach Belgien gegangen ist, um mit dem belgischen Generalstab die Vorkehrungen und Dispositionen für unser Expeditionskorps zu treffen.

Vor ungefähr einer Woche, (d. h. also zirka am 3. oder 4. August. Die Red.) befand sich ein großer Teil dieses Korps bereits in Dover. Die alte Stadt wimmelte abends von Soldaten: am nächsten Morgen waren sie verschwunden; sie wurden in der Nacht nach Folkestone verladen, wo sie auf Transportschiffe gebracht und verschifft wurden. Zur gleichen Zeit fuhr eine Flotte von großen Dampfern, die bis zum Rande mit Soldaten in Khakiuniform beladen waren, aus dem Hafen von Southampton aus. Ich hörte gestern aus guter Quelle, daß am vergangenen Dienstag (d. h. am 4. August. Die Red.) bereits 100 000 britische Soldaten in Belgien standen . . . .

Es wird jetzt allgemein hier als feststehende Tatsache angenommen, daß die Mobilisation der britischen Flotte bereits vor Wochen im geheimen unter dem Vorwande einer Flottenparade vor dem König ins Werk gesetzt worden ist. Auch die Behauptung, daß Winston Churchill auf Kitcheners Anstiften diese Mobilisation befahl, ohne seine Ministerkollegen zu befragen, wird jetzt hier allgemein für wahr gehalten. Eins ist klar: die britische Flotte war bereits aktionsfähig, sie wurde sofort nach den strategischen Plänen der Admiralität disponiert, noch ehe Mr. Asquith seinem Ultimatum an Deutschland die Kriegserklärung folgen ließ.“

Man kann der englischen Regierung wirklich das Zeugnis ausstellen, daß sie es verstanden hat, ihre kriegerischen Absichten bis zum letzten und gefährlichen Augenblick zu verheimlichen. Wir haben unseren Gegnern durch unsere ehrlichen Vermittlungsversuche einen großen Vorsprung gelassen. Aber wir stehen dafür umso reiner vor dem Urteil der Geschichte. Wenn erst einmal die ganze Wahrheit bekannt sein wird, dann werden auch die Stimmen in den englischen Kolonien, die jetzt fast noch mißtönender sind, als das gellende Geschrei der Londoner Kriegspresse, anders klingen. Die intime Freundschaft mit Japan, die nach Blättermeldungen soweit gehen soll, daß der gelbe Genosse die Rolle des Büttels bei den im Namen der Freiheit geknechteten Indiern spielen soll, hat in den Vereinigten Staaten bereits die Begeisterung für England stark abgekühlt. Und nicht viel anders wird es in Australien und Kanada sein. Britisch-Afrika, das von englischen Truppen entblößt ist, spielt einstweilen die Rolle des loyalen Untertanen. Wie weit General Botha dabei ehrlich ist, bleibt noch dahingestellt. Wenn ein Mann, der vor wenigen Jahren noch der erbitterte Feind der Engländer war, und der von den Deutschen nur Gutes erfahren hat, jetzt den Mantel nach dem Wind dreht und gegen Deutschland loszieht, so kann man wohl zu der Meinung kommen, daß er nötigenfalls auch anders könnte, falls der Wind umschlägt.

Sehr „entgegenkommend“ verhält sich Groß-Britannien gegen Indien. Beide Häuser des Parlaments haben nämlich den Beschluß gefaßt, „die Regierung Indiens zu ermächtigen, die Kosten für die Ausrüstung der indischen Expeditionsarmee zu tragen“.

Die Indier dürfen also für ihre Unterdrücker nicht nur ihr Blut, sondern auch ihr Gut opfern. Man kann nicht großmütiger sein!

Der Islam in Bewegung

Die Nachrichten über einen Aufruhr in Indien sind unbestätigt, wenn auch nicht unwahrscheinlich. Dagegen scheint festzustehen, daß in Marokko Unruhen ausgebrochen sind, die Spanien und vor allem auch Frankreich, das seine besten Truppen zurückgezogen hat, schwer zu schaffen machen. Auch in Aegypten gärt es immer stärker. Und es wäre ein sehr bedenkliches Zeichen für England, wenn in der Tat, wie die „Frankfurter Zeitung" meldet, der englische Militärkommandant in Kairo den Abgang der heiligen Karawane nach Mekka verboten hätte. Die Mohammedaner beten seit Beginn des Krieges für den Erfolg der deutschen und österreichischen Waffen. Wenn England und seine Verbündeten so fortfahren, kann es leicht sein, daß die Mohammedaner Europas, Afrikas und Asiens sich mit dem Beten nicht begnügen werden. Die britische „Marinemission" in Konstantinopel, die gegen hohe Bezahlung die türkische Flotte reformieren sollte und statt dessen sie möglichst leistungsunfähig machte, hat endlich Konstantinopel verlassen. Dem Ganzen setzt die Krone auf, daß der bisherige Instruktor der türkischen Flotte, Admiral Limpus, zum Oberkommandanten des englischen Mittelmeergeschwaders ernannt wurde. Dieser Offizier hat als Berater der türkischen Marine einen Vertrauensposten gehabt und soll nun gegebenenfalls seine Kenntnisse gegen die Leute verwenden, die seine Dienste gutgläubig bezahlt haben!

Nach einer Meldung der französischen Telegraphen-Agentur soll der bisherige Kommandant des deutschen Mittelmeergeschwaders, Admiral Souchon, den Befehl über die türkische Flotte übernommen haben. Wenn diese Nachricht, die in Deutschland nicht amtlich bekannt gegeben wurde, zutrifft, so kann man der Türkei nur gratulieren, daß ihre Flotte in Hände gekommen ist, die sie treu bewahren werden.

Die Neutralen

Bei den neutralen Staaten hat sich keine wesentliche Veränderung vollzogen. Bemerkenswert ist, daß nach einer Triester Meldung die österreichische Regierung dort eine italienische Universität errichten will. Diese schon früher wiederholt erörterte Maßregel würde dazu beitragen, die Beziehungen Italiens zu Oesterreich weiter zu verbessern. Die geflissentlich verbreiteten Nachrichten von dem Rücktritt des dreibundfreundlichen Ministers di San Giuliano sind falsch. Dagegen ist in Griechenland ein Ministerwechsel eingetreten, der den überwiegenden Einfluß des Dreiverbandes in Athen zeigt. Der Minister des Innern, Streit, ein kluger und gemäßigter Staatsmann, ist zurückgetreten. Gleichzeitig wurde bekannt, daß der englische Admiral Marc Kerr den Befehl über die griechische Flotte übernommen habe. In Sofia wurde General Fitschew zum Kriegsminister ernannt, kein Freund Rußlands! In Rumänien sind, ebenso wie in Italien, ehrgeizige Leute und dunkle Einflüsse am Werk, um die Politik wohlwollender Neutralität für den Dreibund zu durchkreuzen. Wenn nichts Außergewöhnliches eintritt, darf man hoffen, daß der Liebe Mühe umsonst sein wird.

Rußland ist gegenwärtig zwar außerordentlich freigebig, nicht nur mit Rubeln, sondern auch mit Versprechungen. Aber die Tatsachen, die Spuren der russischen Politik schrecken. Deshalb wird auch der neue Aufruf, mit dem sich der Generalissimus, Großfürst Nikolai, als „Freiheitsbringer" an die Völker Oesterreich-Ungarns wendet, denselben Mißerfolg haben, wie frühere ähnliche Versuche. Dort, wo Rußland nichts zu verlieren hat und nichts zu gewinnen hofft, bleibt es seiner Vergewaltigungspolitik treu. So meldet ein angesehenes dänisches Blatt, die „Berlingske Tidende", aus Finnland:

Man hoffte und sprach viel von Erleichterungen in Finnlands politischer Stellung, aber es erwies sich als leere Annahme. Der Generalgouverneur Seyn fährt fort mit neuen Strafen gegen Zeitungen, Anklagen wegen Majestätsbeleidigungen und Verletzung des Gleichstellungsgesetzes. Ueberall steht neues Militär, das die Verhältnisse nicht kennt und die vorgefaßte Meinung hat, daß Finnland ein revolutionäres Land sei. Der Generalgouverneur nahm neuerdings die Anklage gegen den Sportverein Voima wieder auf, der von russischer Seite beschuldigt wird, Waffen und revolutionäre Proklamationen eingeschmuggelt zu haben. Der langjährige Prozeß, der im Jahre 1913 mit dem Freispruch der Angeklagten endete, soll jetzt unter der Militärdiktatur zum Hochverratsprozeß gestempelt werden. Die Lage ist ernst, da böser Wille alles mißdeuten kann.

England, das sich so gern als Schützer der Neutralen, als der mächtige Schirmherr der Kleinen und Schwachen aufspielt, verhält sich wenig freundlich gegen Holland, weil dieses die Pflichten der Neutralität gerecht und unparteiisch erfüllt. Deutschland dagegen ist vollauf zufrieden, da es nicht mehr verlangt, als die strenge Einhaltung der Neutralität. Die holländischen Generalstaaten sind am 15. September mit einer Thronrede von der Königin Wilhelmine eröffnet worden, die sich erneut zu diesem Programm verpflichtet. Es heißt da:

„Die absolute Neutralität, die Holland beobachtet und mit allen Kräften handhaben wird, ist bis jetzt in keinerlei Weise verletzt worden." Die Königin sprach sodann ihre Befriedigung über die rasche und tadellose Mobilmachung des Heeres und der Marine aus und zollte der Weise, in der beide ihre Aufgabe erfüllen, Anerkennung. Sie fuhr fort: Ich bemitleide innigst das Schicksal der Völker, die in den Krieg verwickelt worden sind. Holland trägt opferbereit die außergewöhnlichen, ihm aufgebürdeten Lasten und empfängt mit offenen Armen alle Unglücklichen, die innerhalb der Landesgrenzen Zuflucht suchen. Obgleich das Wirtschaftsleben in allen Zweigen den Druck der Verhältnisse empfindet, fängt es doch an, einige Besserung zu zeigen. Mehrere Erzeugnisse der Landwirtschaft und der Nahrungsmittel-Industrie finden erneut Absatz. Sowohl England wie Deutschland und Belgien schließen regelmäßig laufende Geschäfte ab. Die Kolonien sind stark beeinträchtigt worden durch die Desorganisation von Post, Telegraphen und Seeverkehr. In allen Kolonien sind Maßnahmen getroffen worden zur Wahrung der politischen Neutralität. Ich appelliere vertrauensvoll an alle, auch im Handel und Industrie, peinlichst alles zu vermeiden, was die Neutralität und die nationale Existenz gefährden könnte. Jeder Kaufmann muß sich dessen bewußt sein, daß selbst der Schein vermieden werden muß, daß in oder durch die holländische Kaufmannschaft eine günstigere Gesinnung zugunsten des einen oder anderen Kriegführenden vorherrscht. Ich bin glücklich, daß Mein Volk in treuer Pflichterfüllung, eins mit Mir, dem Vaterlande zu dienen trachtet."

In Süd-Amerika hat sich zu Beginn des Krieges eine sehr unfreundliche Stimmung gegen das Deutsche Reich gezeigt. Vielleicht tritt darin eine Aenderung ein, nachdem die britische Admiralität jetzt auch zwei der auf englischen Werften für Chile im Bau befindlichen Riesenpanzerschiffe „übernommen" hat, und zwar trotz des Protestes des chilenischen Bevollmächtigten in London. Gleichzeitig hat die englische Regierung auch drei brasilianische Flußkanonenboote beschlagnahmt.

Am Feind

Heldentaten und Auszeichnungen im Felde

Der Herzog von Altenburg

Ein Kriegsbrief des Herzogs von Altenburg, der als Regimentskommandeur das Eiserne Kreuz erhielt, wird in der „Altenb. Ztg." veröffentlicht. Es heißt darin: „Wir haben viel erlebt und sehr viel geleistet, marschiert und immer marschiert ohne Rast und Ruhe. Am 10. August kamen wir in Willdorf bei Jülich mit der Bahn an und vom 12. August ab marschieren wir mit einem einzigen Ruhetag — am 16. August in einem belgischen Dorf unweit Lüttich — bis heute, wo wir dicht bei . . . sind. Das sind Märsche der . . . Armee, wie sie bisher in der Kriegsgeschichte noch nicht dagewesen sind. Das Wetter war schön, nur brannte siedende Hitze auf uns nieder. Das Regiment hat mehrmals 50 Kilometer als Tagesleistung zu verzeichnen . . . Ueberall erregte unsere Ankunft höchstes Erstaunen, so in Löwen und in Brüssel, wo auf einmal das ganze . . . einrückte. Wir wurden zuerst und auch jetzt noch fast in jedem Dorfe für Engländer gehalten, weil die Leute nicht begreifen können, daß wir schon da sind. Die Belgier steckten übrigens in der letzten Zeit ihre Dörfer fast immer selbst in Brand. Am 24. August traten wir zuerst ins Gefecht, ich führte eine kombinierte Brigade, bestehend aus . . . Das Regiment hat sich glänzend geschlagen und ist trotz der kolossalen Anstrengungen in bester Stimmung und kampfesfreudig. Ich war an diesem Tage dauernd im schärfsten Gewehr- und Geschützfeuer. Seitdem gibt es fast täglich kleinere Gefechte und stets riesige Märsche; der Feind läuft mit Siebenmeilenstiefeln vor uns her. Am 26. August hatten wir einen Marsch von genau 23 Stunden, von früh ½7 Uhr bis zum nächsten Morgen ½6. Dabei sollte ich mit dem Regiment über eine Brücke, um eine Stellung zum Schutze eines Brückenbaues einzunehmen; die Brücke war aber, wie wir rechtzeitig feststellten, mit Minen belegt — 20 Minuten darauf flog sie in die Luft. Nach dreistündiger Ruhe auf einem Stoppelfeld, nachdem wir alle aus der Feldküche gemeinsam mit den Mannschaften — wie überhaupt fast immer — gegessen hatten, ging es weiter bis zur Dunkelheit. Die Stimmung ist vorzüglich. Ich habe für heute nacht ein richtiges Bett, ich glaube das viertemal im Krieg; seit acht Tagen habe ich mich heute das erstemal ausgezogen."

Delcassé junior

Ein Kriegsteilnehmer erzählt in der Saalezeitung: Eines Morgens betrat eine kleine deutsche Patrouille ein Dorf nahe der Maas, um zu erkunden, ob es von den Franzosen besetzt sei. Der Patrouillenführer, ein Gefreiter, hatte kaum mit seinen drei Mann das Schulgebäude betreten, als er durch die offenstehenden Fenster eine feindliche Aufklärungspatrouille die Dorfstraße herabkommen sah. Sie zählte zwar einen Unterleutnant und neun Mann, aber unsere „Feldgrauen" verloren deshalb nicht eine Sekunde die Ruhe. Schleunigst verteilte der Gefreite sein „Heer" auf mehrere Fenster, und im nächsten Augenblick prasselte ein so gut gezieltes Schnellfeuer auf die Rothosen, daß ihrer acht tot umsanken, während der Unterleutnant mit einem Füsilier verwundet und gefangengenommen wurde. Selbstverständlich war die Ueberraschung der Deutschen nicht gering, als sie feststellten, daß ihnen der Sohn des Kriegsstifters Delcassé ins Garn gegangen sei; denn dies war der junge französische Unterleutnant. Eine Kugel hatte ihn an beiden Oberschenkeln verletzt und kampfunfähig gemacht.

Die prächtigen Bayern

In dem Feldpostbrief eines höheren nichtbayerischen Offiziers, dessen Truppenteil mit Bayern gemeinsam kämpft, heißt es: „Jetzt herrscht hier nur eine Stimme, daß die Bayern die prächtigsten Soldaten sind und nebenbei auch noch die besten Kameraden der Welt. Es ist für uns ein Glück und ein ganz besonderer Vorzug, mit diesen Prachtmenschen, denen keine Entbehrung zu groß und kein Feind zu stark ist, in einer Armee zu stehen. Wir haben sie gesehen nach hartem Kampf mit entsetzlichen Verlusten, nach langen Märschen bei glühender Sonnenhitze, beim Vorbeimarsch zur Schlacht und beim Zurückgehen in den ersten bedrückenden Tagen — immer dieselbe Begeisterung, derselbe Opfermut und vor allem auch dasselbe Vertrauen in die Führung . . . Ich habe nie für möglich gehalten, daß auch unter den Soldaten eine so brennende Gier zum Kampf vorhanden sein könnte . . . Jedenfalls kann sich das deutsche Vaterland zu einem solchen gesunden und kraftstrotzenden Volk beglückwünschen . . ."

König Ludwig an die bayerischen Truppen

Ein von König Ludwig am 11. September dem Kronprinzen von Bayern übergebener Tagesbefehl wird vom bayerischen Kriegsministerium mitgeteilt:

„Meine braven Bayern! Voll Stolz und Freude über das heldenmütige Verhalten meiner Truppen, bin ich auf den Kriegsschauplatz geeilt, um allen Angehörigen meiner Armee, den sämtlichen Generalen, Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften meine volle und uneingeschränkte Anerkennung und meinen Königlichen Dank auszusprechen.

Soldaten! Eure Taten verdienen, den besten kriegerischen Leistungen unserer Vorfahren an die Seite gestellt zu werden, und gereichen Euch zum unvergänglichen Ruhme. Viele und große Erfolge sind bereits errungen, aber es werden noch schwere Kämpfe erforderlich sein, bis unsere Feinde, die frevelhaft uns angegriffen haben, niedergekämpft sind. Ich hege das feste Vertrauen zu Euch allen, daß Ihr in unerschütterlicher Treue und Tapferkeit aushalten werdet bis zum siegreichen Ende des Krieges.

Soldaten! Meine besten Segenswünsche begleiten Euch. Gott der Allmächtige möge den Sieg dauernd an unsere Fahnen heften. Dies ist mein tägliches, heißes Gebet in dieser großen, aber für uns alle schweren Zeit.

Gegeben in Lothringen, am 11. September 1914.

gez. Ludwig."

Graf Häseler im Felde

Die „B. Z." schreibt: Graf Häseler wohnte in diesen Tagen dem Artilleriekampf gegen ein von Franzosen stark besetztes Dorf bei. Als an den feindlichen Stellen das Feuer verstummte, schien es wichtig, festzustellen, ob die Franzosen den Ort tatsächlich verlassen hätten. Graf Häseler galoppierte, nur begleitet von seinem Ordonnanzoffizier, Oberleutnant Rechberg, in das Dorf, aus dem, wie sich nun zeigte, die Franzosen kurz vorher abgezogen waren. Nur ein französischer Infanterist war zurückgeblieben, dem der Generalfeldmarschall zurief, sich zu ergeben. Nachdem Graf Häseler durch Ausfragen die Rückzugsrichtung der Franzosen festgestellt hatte, übergab er den Gefangenen einer kurz darauf im Dorfe eintreffenden Ulanenpatrouille.

*

Das Eiserne Kreuz erhielten: Prinz August Wilhelm, der vierte Sohn des Kaiserpaares, Prinz Friedrich Karl, ein Sohn des Prinzenpaares Friedrich Leopold, Prinz Friedrich Karl von Hessen, der als Oberst eines Regiments verwundet wurde, die Großherzöge von Oldenburg und Mecklenburg-Schwerin, der Herzog von Braunschweig, Erzherzog Friedrich, der Oberkommandant der österreichisch-ungarischen Armee; ferner General von Mackensen, der Kommandant des 5. Armeekorps von Stranz, der Reichstagsabgeordnete Ernst Bassermann.

Den Heldentod fürs Vaterland starben u. a. der Sohn des österreichischen Generalstabschefs Konrad v. Hötzendorf und der Chef des Hauses Schönburg-Waldenburg, Fürst Otto Viktor von Schönburg-Waldenburg, ein Schwager des Fürsten von Albanien.

Jetzt ist die Zeit der Moskals

Wie der ruthenische Soldat den Krieg sieht

Die österreichische Armee hat bei ihren Kämpfen gegen die russische Uebermacht vielfach schweren Schaden erlitten durch den seit Jahren von russischen Spionen organisierten, mit ungeheuren Geldmitteln erkauften Landesverrat ruthenischer Bauern. Es wäre aber falsch, zu glauben, daß die österreichischen Ruthenen in ihrer großen Masse russenfreundlich seien. Ihre Stammesgenossen jenseits der Grenze, die Ukrainer, die den „Segen" der russischen Herrschaft lange genug verspüren, wünschen sogar nichts sehnlicher, als eine Niederlage des Zarismus. Einen bemerkenswerten Einblick in das schlichte Empfinden der ruthenischen Soldaten gibt ein Artikel des Pester Lloyd, den Ludwig Biro aus dem Kriegspreßquartier gesandt hat. Es heißt da:

. . . Ein ruthenischer Soldat ist hier durchgezogen. Verwundet. Heimwärts. Er heißt Michael Bugel. Michael Bugel hatte seine drei Jahre abgedient, dann war er ein Jahr lang Reservist, heiratete, es kam ein Kind, und als der Krieg ausbrach, rückte er pünktlich zu seinem Regiment ein und zog mit diesem Infanterieregiment gegen die Russen — die Moskals. Er bekam eine Kugel in die linke Hüfte; jetzt geht er schwer und gebückt einher und zieht heimwärts, um zu genesen.

Michael Bugel wird von einem Journalisten angehalten, der sich mit ihm verständigen kann. Und Michael Bugel antwortet vertrauensvoll und offenherzig auf die freundlichen, vorsichtigen und zartfühlenden Fragen. Wie war das nur — lautet die erste Frage — zu Anfang des Krieges? In welcher Stimmung seid Ihr aufgebrochen? Wie habt Ihr den Dienst ertragen? Michael Bugel antwortet aufrichtig:

„Ja, Herr, gar so leicht war es nicht. Man hat uns gerade von der Ernte weggerufen. Und man war an den Tornister schon nicht mehr gewöhnt. Der Tornister hat unsere Schultern abgedrückt. Aber wir haben täglich zweimal Fleisch bekommen. Auch Zigaretten haben wir bekommen. Da sind wir lustig geworden, wir haben zu singen angefangen und sind lustig marschiert."

Die Antwort wird zur Kenntnis genommen. Soweit wäre die Sache Michael Bugels in Ordnung. Und auch die der Armee. „Wie steht es aber mit dem Feinde? Habt Ihr den Feind bald zu sehen bekommen? Habt Ihr Angst vor ihm gehabt?"

„Schon am ersten Tage," sagt Michael Bugel, „haben wir von weitem Kosaken gesehen. Dann haben wir sie auch von näher gesehen. Sie haben auf uns geschossen. Wir haben zurückgeschossen. Aber Angst brauchte man vor ihnen nicht zu haben. Sie haben nicht so viel bekommen wie wir."

„So? Sie haben nicht so viel bekommen wie Ihr? Weshalb nicht?"

„Weshalb nicht?

Michael Bugel wundert sich ein wenig über die Frage. Er weiß die Erklärung ganz genau:

„Weil sie keinen so guten Kaiser haben wie wir."

„So? Also deshalb? Hm. Und Ihr bekommt immer genug zu essen und zu trinken?"

Michael Bugel wird nachdenklich: „Na, immer . . . immer gerade nicht . . . Im Krieg geht's nicht immer. Denn das ist ein sehr armes Land, Herr. (Michael Bugel spricht von Russisch-Polen.) Und der Moskal ist wie ein Hund, der auf dem Aas sitzt: wenn er selbst auch nicht essen kann, erlaubt er doch nicht, daß andere essen. Sie haben dort den Bauern alles weggenommen; als wir hinkamen, war kein Streichholz mehr zu haben. Man mußte uns alles auf schlechten Wegen nachschicken. Vier Pferde waren vor den Wagen gespannt wie vor einen Pflug, wenn er die feuchte Erde durchfurcht. Also so hat man uns alles nachgeschickt . . . Natürlich kam es vor, daß wir nicht so viel bekamen wie gewöhnlich. Aber Brot gab es auch dann, und zu solchen Zeiten ist auch Brot genug. In der Erntezeit ist es auch nicht anders, auch dann essen wir nur Brot."

„Gut, Michael Bugel, Du bist ein guter Soldat. Aber wie war das eigentlich mit dem Feinde? Wann hat der Kampf begonnen? Wie war eigentlich dieser Kampf?"

„Wir sind halt fünf, sechs Tage marschiert," erzählt Michael Bugel, „und mit einem Male war dann der Moskal da. Wir begannen die Schlacht am frühen Morgen, ungefähr zur Stunde, da wir zur Erntezeit die Arbeit beginnen. Wir lagen nebeneinander auf dem Boden und schossen auf den Feind. Dann sprangen wir auf und liefen vorwärts. Dann schossen wir wieder eine Weile auf sie, und liefen abermals vorwärts. Das ging so den ganzen Tag. Erst gegen Abend hörten wir auf. So um die Zeit herum, da wir zur Erntezeit Feierabend machen. Dann wurde es Abend und wir legten uns schlafen."

„So, Ihr habt geschlafen? Hm! Und sind viele von Euch gefallen?"

„Nicht gerade viel. Vielleicht zwei von hundert."

„So? Ja wie denkst Du Dir denn das so genau, Michael Bugel?"

„Ich denke mir, es ist so, wie draußen auf dem Felde. Man muß jedes zwanzigste Kreuz rechnen. Von fünf Garben eine.

„Du kannst gut rechnen, Bugel! So viel sind also gefallen! Und wie viele waren der Gefangenen?"

„Da mehr und dort weniger. Einmal einer, das anderemal vier, fünf. Am dritten Tag waren es vielleicht sogar fünfzehn. Einmal kam ein Soldat, der von denen dort drüben auf die Patrouille geschickt war. Der ging geradeaus auf uns zu und hob beide Hände in die Höhe, weil er nicht schießen will, damit wir ihn gefangennehmen. Dieser Soldat gab seinem Wachtmeister fünf Rubel, damit er ihn auf die Patrouille schicke. Er wollte zu uns hinübergehen, um sich zu ergeben. Er gab seinem Wachtmeister fünf Rubel..."

„Was denkst Du, wer wird in diesem Kriege siegen?"

„Wir werden siegen," antwortete Bugel mit unerschütterlicher Ruhe.

„Warum, warum, Bugel?"

„Weil unser Kaiser ein guter Mensch ist und weil ihr Kaiser kein guter Mensch ist."

„So? Woher weißt Du das, Bugel?"

„Weil die Leute ihres Kaisers nicht gut sind. Seine Offiziere sind keine guten Menschen. Der Soldat bekommt nicht, was ihm gebührt. Und wenn seine Leute nicht gut sind, kann auch ihr Kaiser kein guter Mensch sein. Unser Kaiser aber ist ein guter Mensch. Und deshalb werden wir siegen."

„Sehr gut, Michael. Gott mit Dir! Gehe heim in Dein Dorf, sieh nach Deinen Feldern, die Du so sehr liebst und die Dir jedes Deiner Worte eingeben. Umarme Dein junges Weib' küsse Deine Kinder. Werde gesund. Aber eines sag' mir noch: Wirst Du noch einmal in den Krieg ziehen?"

Michael Bugel blickt den Fragenden mit klarem und tiefem Auge an und antwortet schlicht: „Das ist Gottes Wille. Wenn man mich rufen wird, werde ich gehen. Es gehen alle. Es ist so wie in der Erntezeit. Der Moskals sind sehr viele. Wenn man nicht zur rechten Zeit schneidet, so verdirbt das Getreide. Alles zu seiner Zeit. Jetzt ist die Zeit der Moskals."

Kriegsmärchen

Von

Ludwig Fulda.

1.

Es war einmal eine schöne Frau,
Geheißen Marianne;
Die stellte sich eitel der Welt zur Schau
Im eigenen Zauberbanne,
Ja, war so von sich selbst entzückt,
Von ihren Reizen so beglückt,
Daß täglich sie vorm Spiegel stand,
Ihn fragend: Spieglein an der Wand,
Wer ist die Schönste im ganzen Land?
Und immer sprach er, zu ihrer Wonne:
Ihr seid die Schönste unter der Sonne.

Ihr Lenz entrann; doch glaubte sie nicht
Dem deutschen Abschiedswinke,
Und gegen die Falten im Gesicht
Behalf sie sich mit Schminke.
Doch eines Tags, als aufgeputzt,
Gemalt, geschnürt, zurechtgestutzt
Sie wieder vor dem Spiegel stand,
Ihn fragend: Spieglein an der Wand,
Wer ist die Schönste im ganzen Land?
Da klang es: Ihr seid die Schönste hier;
Aber die Eine, die ich meine,
Das deutsche Schneewittchen über dem Rheine
Ist tausendmal jünger und frischer als Ihr.

Da wurde Marianne blaß
Vor Neid und Haß,
Verlor den Schliff
Und Ehrbegriff,
Verlegte sich aufs Unheilstiften,
War Tag und Nacht
Nur drauf bedacht,
Schneewittchen tückisch zu vergiften.

2.

Es war einmal ein Handelsmann,
John Bull genannt mit Namen;
Den trieb unstillbare Habgier an,
In Haufen von Gold zu kramen.
Er zählte die Münzen rund und blank
Tagtäglich in seinem Kassenschrank
Und fragte, vor ihm aufgestellt:
Du liebes Schränklein voller Geld,
Wer ist der reichste Mann der Welt?
Stets hieß die Antwort, zu seiner Wonne:
Ihr seid der Reichste unter der Sonne.

Nichts merkte vom Herbst und seinem Hauch
Der vollgefressene Krämer;
Er pflegte seinen dicken Bauch,
Ward protziger und bequemer.
Doch eines Tags, als nimmersatt
Vor seiner Schätze Lagerstatt
Er wieder einmal die Frage gestellt:
Wer ist der reichste Mann der Welt?
Da sprach das Schränklein voller Geld:
Hier seid Ihr der Reichste wohl; doch dort
Wuchs goldene Macht von gleicher Schwere:
Der junge Siegfried über dem Meere
Gewann den Nibelungenhort.

Da wurde dem John Bull nicht gut
Vor Neid und Wut;
Doch er verbarg
Alsbald sein Arg
Und legte sich aufs Freundschaftsheucheln,
Nur drauf erpicht,
Als feiger Wicht
Jung Siegfried hinterrücks zu meucheln.

3.

So, durch gemeinsamen Haß und Neid
Verbunden zum Zwiegespanne,
Gelobten sich Treu' und Zärtlichkeit
John Bull und Marianne.
Die Geckin koste mit dem Strolch;
Sie mischte Gift, er schliff den Dolch.
Sie spann ihr Netz arglistig fein,
Drang in Schneewittchens Frieden ein
Und barg im Mantel Todespein;
Er aber schlich derweil voll Tücken
Dem jungen Siegfried in den Rücken.

Da machte der herrliche Recke kehrt
Mit unerschrockener Seele,
Fuhr mit gewaltigem Flammenschwert
Dem Geldsack an die Kehle
Und beutelte den Jämmerling,
Daß Hören ihm und Sehn verging,
Vernahm Schneewittchens Hilfeschrei,
Sprang just zur rechten Zeit herbei,
Hieb Mariannes Netz entzwei
Und rief: Du Holde, sie tun dir nie,
Solange die Welt steht, was zu leide!
Stark mögen sie sein; jedoch wir beide
Sind tausendmal jünger und stärker als sie. —

Jung Siegfried nennt Schneewittchen Braut
Und wird getraut
Nach Sturmgefahr.
Das Neiderpaar
Sucht sich vergeblich zu verschanzen:
Die müssen nun
In glü'hnden Schuh'n
Auf dieser deutschen Hochzeit tanzen.

Humor in ernster Zeit

Teilung.

Zwei Herren in der Elektrischen unterhalten sich ziemlich laut, so daß die anderen es hören. „Wissen Sie schon, daß England und Deutschland sich über die Teilung des Königreichs Belgien geeinigt haben?" — „Nein, was Sie sagen! Wie ist denn das gekommen?" — „Ganz einfach. England bekommt den König und wir das Reich."

Die Franzosen in München.

Elf in Lothringen erbeutete französische Kanonen fanden Aufstellung vor der Münchener Feldherrnhalle. Daraufhin bekam man folgendes offizielle Telegramm der französischen Regierung zu lesen: „Unsere Truppen erfochten einen glänzenden Sieg in Bayern. Die Zahl der Gefangenen und der Beutestücke ist unermeßlich. Unsere Geschütze stehen schon vor dem Schloß des Königs von Bayern in München."

(„Jugend".)

Der schlaue Nikita.

Nikita von Montenegro, der alte Bergfuchs, hat eine teuflische Idee ausgeheckt. Um den Oesterreichern die Rekognoszierung zu erschweren, hat er seine schwarzen Berge feldgrau streichen lassen.

(„Lustige Blätter".)

Warum die französische Regierung ihren Sitz verlegt hat: Poincaré will seinen Kummer — in Bordeaux ersäufen.

Belgische Zeit.

Frage: Warum mußten die Belgier unbedingt geschlagen werden?

Antwort: Weil sie bis jetzt immer eine Stunde zu spät aufstanden.



Der Schauplatz der Riesenkämpfe in Frankreich

Druck und Verlag Ullstein & Co., Berlin SW 68. — Verantwortlich für die Redaktion: Julius Elbau, Berlin-Tempelhof.
Bestellungen bei allen Buchhandlungen sowie bei den Geschäftsstelle des Verlages Ullstein & Co. Hauptvertriebsstelle: Berlin SW 68, Kochstr. 23.